Należytość pocztową opłacono ryczałtem
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 35 — Lemberg, am 27. August (Erntemond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Es ist unsere erste Pflicht, die Furcht zu unterdrücken. Wir müssen frei von ihr sein, sonst können wir nicht handeln. Unsere Taten sind sklavisch, nicht wirklich, sondern lauter Schein; ja, unsere Gedanken sind falsch, wir denken, wie Sklaven und Feiglinge, bis wir die Furcht unter unsere Füße gezwungen haben. Wir sollen und müssen tapfer sein, vorwärts schreiten, uns männlich freimachen, — in dem gelassenen Vertrauen, von höheren Mächten berufen und erwählt zu sein, — und uns nicht fürchten. So weit einer die Furcht besiegt, so weit ist er ein Mann. Carlyle.

Es geht ein Hungern durch die Welt . . .

Der Hunger nach Brot ist wohl noch nie so groß gewesen, wie in der heutigen Zeit der Arbeitslosigkeit, die alle Staaten betroffen hat. Während sonst Nachrichten über Hungersnöte nur aus einzelnen Notstandsgebieten kamen, werden heute Hilferufe aus allen Gegenden laut, insbesondere den Industrievierteln, wo die Arbeitslosigkeit ganz erschreckende Folgen auslöst. Die Not geht heute durch ganz Europa, wohl kein Staat ist von ihr verschont. Die Weltkrise hat aber auch das reiche Amerika erfaßt und stellt dieses Land vor neue Aufgaben: es müssen soziale Maßnahmen getroffen werden, um dem immer mehr anwachsenden Elend zu steuern. Das trifft Amerika besonders schwer, da es die staatliche Fürsorge bisher nicht kannte. Aber auch die anderen Staaten sind durch die Arbeitslosigkeit vor Probleme gestellt worden, denen bisher nur in bescheidenstem Maße beizukommen war. Der sich immer weiter verringernde Arbeitsmarkt hat nicht nur eine leibliche, sondern auch eine seelische Not bei den vielen aus dem Arbeitsprozeß Entlassenen ausgelöst. Will man also dem Uebel wenigstens einigermaßen die Schärfe nehmen, so muß in doppelter Hinsicht den Arbeitslosen geholfen werden. Das hat man allerdings nicht immer getan. Man sprach zwar hie und da nicht nur von der materiellen Förderung, die selbstverständlich die wichtigere ist, sondern auch von einer geistigen Erwerbslosenhilfe, tat jedoch so wenig, daß es sich in der Praxis kaum fühlbar auswirkte.

Daß man sich dieser Seite der Arbeitslosenhilfe so wenig annahm, machte sich vor allem bei den jungen Erwerbslosen in traurigster Weise bemerkbar. Gerade der junge Mensch, der vielleicht gleich nach wenigen Praxisjahren entlassen wurde, oder der noch nicht einmal in den großen Arbeitsprozeß eingeordnet gewesen war, der verlor durch den Abbau nicht nur die Arbeit und mit ihr vielleicht auch die einzige Einnahmequelle, er verlor noch weit mehr: er wurde noch vor Absolvierung aus der Lebensschule entlassen und sich selbst überlassen. Was das bedeutet, das kann man täglich sehen: Ziel- und Planlosigkeit hat in erschreckendem Maße unter den jungen Leuten um sich gegriffen, sie sind vielfach energielos geworden, es ist ihnen jede Begeisterungsfähigkeit für edlere Aufgaben geschwunden, sie scheinen abgekämpft, nein, sie sind soweit eingerostet, daß sie sich kaum mehr geistig regen können.

Diese Erscheinung ist nicht nur vereinzelt festzustellen, sie ist zu einer ernsten Gefahr angewachsen und heischt schleunigst nach Abwehr. Durch sog. Arbeitslager und Einführung der Arbeitsdienstpflicht hat man z. B. in Deutschland versucht, der geistigen Not, insbesondere der jungen Leute, zu begegnen. Die bisherigen Erfahrungen, die man gemacht hat, sind so ermutigend, daß man sich schon heute über die Erfolge freuen kann. Das Beispiel Deutschlands hat auch bereits Nachahmung gefunden. In Schweden will man ähnlich zu Werke gehen, um der Jugend eine straffe Schulung zu bieten, in ihr den Gemeinschaftsgedanken zu wecken und auswirken zu lassen und dadurch die ganze Nation zu befruchten.

Nicht nur leibliches Hungern schmerzt, es schmerzt auch die Aussichtslosigkeit für die Zukunft, der sich mancher gegenüber zu sehen glaubt und dadurch hoffnungslos zu werden scheint. Er hat den Glauben an eine bessere Zeit verloren, die Hoffnung, jemals wieder in den Arbeitsprozeß eingeordnet zu werden, wieder ein Ziel vor sich zu sehen, auf das er ausgeruht losgehen kann und das aneifernde Erfolge nicht versagt. Der verlorengegangene Glaube an eine lichtere Zukunft hat schon viele und nicht immer die Schlechtesten zu Verzweiflungstaten getrieben. Die Jugend aber darf sich auf keinen Fall den felsenfesten Glauben rauben lassen, darf sich nicht der Gleichgültigkeit hingeben. Wer könnte es auch wollen, daß die vielen unverbrauchten Kräfte, die in der Jugend aufgespeichert sind, für immer versiegen, bevor sie noch kaum geboren. Das kann niemand wollen, am allerwenigsten aber die Jugend selbst, deren Vorrecht es ist, mit einem bergeversetzenden Optimismus in die Welt zu stürmen, sich dieser Welt zu bemächtigen und teil zu haben an ihrem Leben, ihren Aufgaben.

Und so ist es nicht verwunderlich, wenn sich jugendliche Kreise finden, in denen sich die gesunden Kräfte konzentrieren und unüberwindbar werden, die sich durch Arbeitslosigkeit und sog. Aussichtslosigkeit nicht hemmen lassen und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen, in einem Rahmen, der sich ihnen eben bietet, bzw. den sie sich erst schaffen mußten. Durch die zur Untätigkeit (in bezug auf einen voll in Anspruch nehmenden Beruf) verdammte Jugend geht ein Hungern nach Erkenntnis und nach Tätigkeit. Die Jugend will in die Geschicke eingreifen, will die alte, morsche Welt niederreißen, will eine neue Welt aufbauen, will in Bewegung sein, will kämpfen und will auch leiblich hungern, entbehren, wenn es sein muß, denn es gilt ein höheres Ziel. Kompromißlos will die Jugend an einer besseren Zukunft bauen, die ihr wieder annehmbare Lebensbedingungen schafft. Die Jugend hat noch Ideale. Diesen Idealen will sie leben.

Die aufbaufreudige Jugend, die vom Gemeinschaftsgedanken getragene Jugend, fühlt es um so mehr, daß sie in mancher Hinsicht zum Nichtstun verurteilt ist. Sie ist aber von dem festen Glauben erfüllt, daß sie doch noch eine Wende heraufbeschwören wird, auch in unserer Heimat. Und solange der geistige Hunger anhält, solange nicht Sattheit Platz greift, solange hat die Jugend eine Mission, auch in unserer Heimat zu erfüllen. Und solange sich die Jugend von Plattheiten, Utopien usw. fernhält und sich körperlich und geistig stählt, mit aller Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und eiserner Selbstdisziplin, darf man der Jugend die Anerkennung nicht versagen, aber auch nur der Jugend, die ihr Jungsein als eine Verpflichtung auffaßt.

Es geht ein Hungern durch die Jugend, durch die Jugend in der ganzen Welt. Die Reserven wollen eingesetzt werden, und wo man diesem Drang nicht freiwillig Rechnung trägt, da kann es nur eine Losung geben: Kampf! Nicht gehässiger Kampf, sondern aufrechter, stolzer Kampf um die Ideale einer neuen Zeit. Jede Zeit hat ihr geistiges Gesicht, jede Zeit hat ihre Führer und Ideale. An diesen Tatsachen kann niemand vorübergehen.

Aus Zeit und Welt

Slaweks staatspolitische Pläne

Wie erst jetzt bekannt wird, hat eine Konferenz des Präses des Regierungsblocks, Oberst Slawek, des Chefredakteurs der „Gazeta Polska", Oberst Niedźyński, und des stellvertretenden Sejmmarschalls, Car, mit den Warschauer Vertretern der größeren Blätter der Regierungspresse stattgefunden.

Bei dieser Konferenz hat Oberst Slawek erklärt, daß die in verschiedenen Blättern angekündigte Abschaffung des Proportionalwahlsystems und Einführung des Systems der Wahlkreise mit nur je einem Kandidaten aus Rücksicht auf die nationalen Minderheiten in Polen nicht erfolgen werde. Das Wahlsystem zum Sejm werde vielmehr unverändert bleiben. Oberst Slawek richtete an die Vertreter der Blätter die Warnung, nicht die Forderung nach einem Vermögenszensus in der Wahlordnung zu erheben. Hierbei würden vor allem die Konservativen verlieren, denn dem kleinen Teil der wohlhabenden und reichen Bürger würde der große Teil der anderen Bürger gegenübergestellt werden. Wenn eine Ungleichheit zwischen Wählern Berücksichtigung in der Verfassung finden solle, so dürfe dies nicht durch den Besitz der Bürger sein, sondern höchstens durch ihre persönlichen Verdienste um den Staat. Grundsätzlich führte Oberst Slawek noch aus, daß er die drei liberalen Verfassungssätze Montesquieus, der gesetzgeberischen, der ausführenden und der richterlichen Gewalt nicht anerkenne, sondern in den drei Gewalten nur verschiedene Funktionen desselben Staates erkennen könne. Immerhin habe die Regierung nicht die Absicht, den Staatsbürger zum vom Polizisten gehetzten Wesen zu machen, sondern wolle auch seine schöpferischen Qualitäten für den Staat auszunutzen suchen.

Die Wirtschaftslage in Polen

Das Institut für Konjunktur- und Preisforschung berichtet über die Wirtschaftslage im zweiten Vierteljahr, daß in der Berichtszeit im Vergleich mit dem vorausgegangenen Vierteljahr der Produktionsindex von 48,2 auf 55,2% gestiegen sei. Das Institut macht indessen darauf aufmerksam, daß die anhaltende Krise sich auch in Polen dadurch kennzeichnet, daß sie zu plötzlichen kurzen Belebungen der Produktion zu führen pflegt, die aber nicht von Dauer sind und rasch wieder einer Abwärtsbewegung weichen. Das Steigen der Indexziffer sei auch auf einige zufällige Momente zurückzuführen wie den Streik der Textilindustrie im März; ferner hätten sich die von der Eisenindustrie eingeholten neuen Russenaufträge und die gesteigerte Holzproduktion günstig ausgewirkt. In der fast ausschließlich für die Ausfuhr arbeitenden Zinkindustrie habe die Verschlechterung aufgehört; dagegen sei die Kohlenförderung infolge einer Verminderung der Kohlenausfuhr zurückgegangen. Die Merkmale einer selbständigen innerpolitischen Verbesserung der Wirtschaftslage seien noch verhältnismäßig gering an Zahl, und im Vergleich der Berichtszeit mit der gleichen Zeit des Vorjahres sei der Umfang der Produktion nur um 1,4% gestiegen. Auf dem Geldmarkte nehme die Flüssigkeit weiter zu, wozu auch die Abwertung des Dollar und die Schuldkonversionen und -Moratorien in der Landwirtschaft beigetragen hätten. Da auch die Steuereinnahmen des Staates eine allmähliche Stabilisierung erführen, habe sich der Druck der ständigen Fehlbeträge im Staatshaushalt auf dem Geldmarkt abgeschwächt. Bemerkenswert seien der weiter starke Rückgang der Wechselproteste und das Steigen der bei den Banken hinterlegten Kassenreserven der Industrie-Unternehmungen. Der Preisrückgang habe aufgehört; der allgemeine Index der Großhandelspreise sei um 0,5% gestiegen.

Schweres Unwetter in Kleinpolen

In der Nacht zum Sonntag wütete über Lemberg und Umgegend ein heftiges Gewitter. Blitz auf Blitz folgte. Der große Regen, der niederging, ließ den Anschein erwecken, als ob es zu einem Wolkenbruch gekommen wäre. Weil Keller und tiefliegende Wohnungen von Wasser überschwemmt wurden, hatte die Feuerwehr alle Hände voll zu tun. Große Schäden erlitten die Einwohner des Lemberger Kreises, denen der Regen viel Hab und Gut vernichtete. Im Dorfe Zagorze schlug der Blitz in das Haus eines Bauern ein und zündete. In kurzer Zeit waren dem Brande zwei Wohnhäuser und 12 Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen. Ein Einwohner dieses Dorfes, der 47jährige Michał Kierkolub, starb aus Angst vor dem rasenden Element an Herzschlag. Nachrichten über andere Schäden und Verluste sind bisher noch nicht eingetroffen.

Die Stadt Tarnow und Umgebung wurde ebenfalls von einem bösen Gewitter heimgesucht. Es regnete und blitzte ununterbrochen. Im Dorfe Gumniski gingen zwei Häuser in Rauch und Flammen auf.

In Rzendzin wurde der Bauer W. Szurek beim Getreideaufladen vom Blitz erschlagen. In Hryszow schlug der Blitz in einen Baum, unter dem vier Füllen vor dem Unwetter Schutz gesucht hatten. Eins der Tiere wurde getötet. Nach einer Unterbrechung von etlichen Stunden kam das Gewitter in den Morgenstunden wieder. Infolge großer Hagelniederschläge ist die Temperatur in Tarnow stark gesunken.

Die Slowaken fordern Autonomie

Anläßlich der 1100 Jahrfeier der Erbauung einer katholischen Kirche durch den slowakischen Fürsten Pribina im Jahre 833 in Nitra (Slowakei), zu der über 80 000 Menschen aus allen Teilen der Tschechoslowakei herbeigeeilt waren, kam es am 13. August zu aufsehenerregenden Zwischenfällen. Der Führer der slowakischen katholischen Volkspartei, der greise Pater Hlinka, war in die amtliche Rednerliste nicht aufgenommen worden. Die slowakischen Autonomisten setzten daher mit einer Überraschungskundgebung ein. Viele Tausende von ihnen besetzten nach dem Festzug den Platz vor der Rednertribüne, auf der die Minister und Vertreter der Behörden saßen, und verhinderten den Landespräsidenten Dr. Orsagh am Sprechen. Die Ordner waren der wütenden Menge gegenüber machtlos. Unter ohrenbetäubendem Jubel und den Rufen „Heraus mit der slowakischen Autonomie!" wurde Pater Hlinka auf die Schultern seiner Anhänger genommen und auf die Rednertribüne getragen, von wo aus er für die volle Autonomie der Slowaken eintrat, ebenso aber auch gegen jede Grenzrevision. Erst nach ihm konnte Ministerpräsident Malypetr die Botschaft Massaryks an das slowakische Volk verlesen. Als der Bischof von Novigrad zu sprechen begann, und in seiner

---

Sprichwörter der deutschen Siedler Kleinpolens (Galiziens)*)

Von J. Rollauer.

Eine Betrachtung der Sprichwörter, welche bei den deutschen Siedlern Kleinpolens im Schwange sind, läßt drei Hauptgruppen unterscheiden: gemeindeutsche, biblische und volkstümliche Prägungen. Sie gestatten Einblicke in das Geistesleben und sind teils als formelhafte Bekräftigung von Tatbeständen aufzufassen, teils als sich immer wiederholende Mahnungen und Hinweise auf den rechten Weg. Es seien hier welche zusammengestellt, die in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Schöntal, Weinbergen, Rottenhau, Schumlau, Unterwalden umliefen und auch bis heute noch bekannt sind, wo tüchtige Lehrer und überlieferungskundige alte Leute sie wachhalten und bildungsfähiger Jugend überweisen. Wenn auch ein altes Liedchen über die vollen und tollen Bauern spottet, die beimSteuerzahlen in große Verlegenheit kommen, so ist doch die Mahnung des Bibelspruches vom Zinsgroschen aufs beste geeignet, die richtige Besinnung und ein offenes Verhältnis zum Staate herzustellen. Mögliche Zerwürfnisse zwischen jung und alt werden durch Berufung auf Jesus Sirach 3, 11; drittes Buch Mose 19, 32; Sprüche Salomonis 30, 17 mit nicht nachzuahmender Schärfe geahndet und sicherlich auch oft verhütet. Diese Sprüche sind in der glücklichen Fassung der Lutherschen Übersetzung Eigentum des Volkes geworden, und wer sie in der Jugend gelernt hat, wird nicht anders glauben, als daß Gott und die Propheten in deutscher Sprache gerufen haben: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder; Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren; Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen.

Auch die Worte Jesajas 8, 7 oder Sprüche 6, 6 gemahnen nicht ausschließlich an Rufe aus Jahrtausenden, sie sind bei all ihrer Feierlichkeit und Hoheit dem Volksempfinden sehr nahe gerückt: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die so im Elend sind, führe ins Haus; Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne! Von der gemeindeutschen Spruchweisheit haben die Josefinischen Siedler den Preis der Morgenstunde übernommen, die Erkenntnis der weitausgreifenden Junggewohnheit, das Vertrauen in Gottes Mühlen, die Verachtung der Überheblichkeit, die zusammen mit der Dummheit wächst, das Vertrauen in den goldenen Boden des Handwerks, das Lob einer geradlinigen Lebensführung und die Wahrheitsliebe: Wer lügt, der stiehlt, wer stiehlt, der schlägt tot, wer totschlägt, kommt an den Galgen; Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, Und wenn er gleich die Wahrheit spricht; Die Wahrheit sprich in allen Dingen Und sollt' es dir gleich Schaden bringen; Tue recht und scheue niemand! Der Aufrichtige sagt von sich:

Was auf der Lung,
Das auf der Zung.

Gegen überhasteten Raff-Geist wendet sich die Überzeugung: Was dir Gott beschert, Bleibt dir unverwehrt.

Es läßt sich sogar eine gewisse Widerlegungskunst in der Spruchbelehrung aufweisen, wenn es einerseits heißt: Früh mit den Hühnern zu Bette, Auf mit dem Hahn um die Wette, — anderseits aber der Wert des Frühaufstehens nur auf die Arbeit eingeengt, vor vorzeitiger Unterhaltung aber gewarnt wird: Die Völcher, was so früh peifen, freßt die Katz!

Saumselige, die sich lieber dreimal umdrehen, eh sie was leisten, werden aufgefordert, nicht so dreigedreht zu sein, und einem Bruder Langsam der Schriftsprache entspricht „e Dreigedrehter" des Volksmundes. Wer sich Zeit läßt, einen dringenden Auftrag zu verrichten, bekommt die spöttische Anerkennung zu hören:

Du wärscht e guter Bote um de Tod.

Langsamen wird nachgesagt, ihr Grundsatz wäre:

Kummscht heut net,
Kummscht morje!

Oder schärfer:

E fauler Esel
Traat sich dreimol tot!

Rasches Arbeiten wird sehr geschätzt. Drum soll man sich rasches Essen schon in frühester Jugend angewöhnen, gewiß um einmal ebenso rasch arbeiten zu können:

Kau wie e Haas,
Schluck wie e Wolf!

Auch im Essen soll man sachlich sein, die Zeit nicht mit nebensächlichem Geplauder vergeuden:

Sooft des Schäfche blöckt,
Versäumt's e Mäulche voll.

Und eine alte Lehre läßt den Arbeitswert eines Menschen nach seiner Art zu essen beurteilen:

Wie eener eßt,
So schafft er aach.

*) Aus „Schaffen und Schauen", Juni 1933.

Rede die tschechoslowakische Nation erwähnte, rief man stürmisch: „Es gibt keine tschechoslowakische Nation, es gibt nur eine tschechisches und ein slowakisches Volk."

Die tschechische Regierungspresse ist außer sich. Der tschechische nationolsozialistische „Telegraf" setzt über seinen Bericht den Titel „Die Schande von Nitra" und erklärt, daß es sich um eine staatsfeindliche autonomische Kundgebung gehandelt habe. Das „Ceske Slowo" erklärt, Hlinka arbeite für die ungarische Irredenta, und es habe sich um einen glatten Hochverrat gehandelt.

Rumänien stellt Schuldenzahlung ein

Auf dem am Montag nachmittag abgehaltenen Ministerrat wurde beschlossen, die rumänischen Schuldenzahlungen an das Ausland, also die Zahlung der Auslandskupons, ab 15. August einzustellen. Dieser Beschluß wird Dienstag der Presse amtlich bekanntgegeben.

Jubelnder Empfang Balbos in Rom

General Balbo ist mit seinem aus 23 Flugbooten bestehenden Geschwader Samstag 5.35 Uhr m. e. Z. wohlbehalten vor Ostia gelandet. Hunderttausende brachen in stürmischen Jubel aus, als die ersten Maschinen des Ozeanflug-Geschwaders gegen 6.10 Uhr in Sicht kamen.

Nach dem zuerst landenden Führerflugzeug General Balbos gingen die übrigen Flugboote in Formation glatt auf das Wasser nieder und wurden an ihren Bojen festgemacht. Sofort setzte ein ohrenbetäubendes Geheul der Sirenen sämtlicher vor Ostia liegender Kriegs- und Handelsschiffe ein. Alle Glocken wurden zu Ehren der ruhmreichen Ozeanbezwinger geläutet. Als die Kabinentür des Führerbootes sich öffnete und die Menge General Balbos ansichtig wurde, stimmte sie spontan die faschistische Nationalhymne an. An dem Jubel der unübersehbaren Massen nahm durch alle italienische Rundfunksender das ganze italienische Volk teil.

Die Flieger sind am Sonntag vom König empfangen worden. Mussolini gab die Ernennung Balbos zum Luftmarschall bekannt.

Das Studium der Ausländer in Oesterreich

Wie aus Wien gemeldet wird, haben nach einer soeben erschienenen Verfügung des Unterrichtsministers alle Ausländer, die im kommenden Wintersemester an einer österreichischen Hochschule studieren wollen, noch im Laufe des Monates August ein Gesuch um Zulassung zur Inskription an das betreffende Dekanat zu richten. Diese Vorschrift gilt auch für jene Studierenden, die im letzten Semester bereits an einer österreichischen Hochschule immatrikuliert waren.

Die erforderlichen Dokumente sind dem Gesuche gegebenenfalls beizufügen. Bis Anfang Oktober erhält jeder Gesuchsteller einen schriftlichen Bescheid.

Aus Stadt und Land

Der Kosletsch

Kosletsch heißt auf jüdisch Kuchen,
Doch einmal war das Wort zu buchen
Als eines Tieres eigner Nam,
Drum höret, wie dazu es kam.

*

Es war einmal ein feiner Gaul,
Im Ziehen aber selten faul,
Und wer ihn einmal hat gekauft,
Verärgert sich die Haare rauft.
Der Täuscher, der ihn feilgeboten,
Schafft ihn durch unterstellte Boten
Auf's neue zum Verkaufe her,
Gibt seinem Sprößling diese Lehr:
Ein gutes Pferd verkaufst du einmal,
Die Schindermähre aber neunmal.
Du magst dein Brot bei Rössern suchen,
Die Mähre bringt dem Weisen Kuchen.
Nur passe wohl in jedem Fall,
Durch welches Tor zu seinem Stall
Den Klepper treibt das Bäuerlein,
Und nächstens ist er wieder dein.
Am andern Tor mögst ihn verkaufen,
Wo andre Leut zum Markte laufen,
Und ist er im Bezirk bekannt,
Bemal ihn mit geschickter Hand,
Die Stadt hat ja der Tore viel
Und groß ist auch der Farben Spiel.
Nur fürchte nichts! Wer ihn ersteht,
Ist froh, wenn er zum Teufel geht!
Ob die, ob die vor Zorn verbrennen,
Du magst ihn ruhig Kosletsch nennen!

Konrad.

Mariahilf. Tagesarbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste. Diese inhaltsreichen Worte sagte einst Goethe und es gibt heute noch viele Menschen, die den Inhalt dieses Spruches nicht recht erfaßt haben. Die Worte Arbeit und Freude erläuterte der Wanderlehrer Jilek in seiner Ansprache, die er anläßlich des am 30. August l. J. veranstalteten Volksfestes im Deutschen Hause zu Mariahilf gehalten hat. An klaren Beispielen legte er uns den Unterschied zwischen Arbeitsfreude und kindlichem Spiele, zwischen Freude und Vergnügen dar. Einen furchtbaren Fluch, den der Allmächtige Schöpfer des Weltalls über die Menschheit verhängte, finden wir in der Bibel: „Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen." Und doch wollte er mit diesem die Menschheit nicht verderben, sondern sie zum ewigen Lichte, zum Schönen und Edlen führen. Die Arbeit ist es, die einem sehr oft schwer und sauer fällt, an der man kein Vergnügen findet, welche die Menschen zu starken, guten und vollwertigen Menschen erzieht. Aus der schaffenden Arbeit quillt auch die Freude, diese ist nicht etwas, was man für Geld kaufen kann, sondern sie macht den Menschen in seinem innersten Wesen zufrieden. Von dieser wahren Freude durchdrungen, sollte auch der neue Mensch sein, der sein Ziel in „Christus Herr der neuen Zeit" sieht. Das Lied „Wann wir schreiten Seit' an Seit'," gingen den Worten des H. Bill über „Sittliche Not der deutschen Jugend" voran. Bildlich wird uns die sittliche Not unserer Jugend vor Augen geführt. In den Tagen der allgemeinen Umgestaltung aller sittlichen Werte, kann diese Jugend der neuen Zeit entgegengehen und den Anfechtungen widerstehen, die mit den Ewigkeitswerten der Religion und des Volkstums innig verbunden ist. Die Ausführungen waren ernst gehalten, und mit ihnen wurde der erste Teil des Volksfestes beendet. Das jetzt einsetzende Volksliedersingen schaffte den Übergang zu dem zweiten Teile. Stimmige Lieder, vorgetragen von der Jugend aus Maria-

---

Das Essen soll aber nicht in Gefräßigkeit ausarten, sonst spottet man:

Gefräßig un faul
Gebt e guder Gaul!

Feinkost wird gering geschätzt:

Ich hun mich erquickt,
Wie e Kuh anre Erdbeer!

Zum Wählerischen sagt man:

Wer net will, der hot geß,
Morje koch mer wider!

Oder schärfer:

Freß Dreck,
Werd der aach's Maul net fedrich!

Das gilt selbstverständlich auch in übertragenem Sinne, wie das Versprechen:

Morje backe mer,
Kriescht e Wärschtche!

Heißt der Langsame kurz „e Dreigedrehter", ohne daß man sich viel Mühe gäbe, ein ganzes Sprichwort an ihn zu verwenden, so nennt man den Oberflächlichen „e Hoppdrüwernaus", den Ungeschickten „e eebscher Hawersack", den Eigensinnigen „e schwäwischer Dickkopp", „e schwälischer Inkeil", den Fraulen „e fauler Johlek". wäßt einen jemand grüßen, mit dem man nicht auf bestem Fuße steht, sagt man:

E Gruß vum Hanwennel!
„For waas?"

Will man aus Verachtung nicht über irgendeinen Gegenstand sprechen:

Ich will mer mei Maul net verschmeere!

Wer übertreibt, wird gewarnt:

Halte Maß in allen Dingen,
So wird es dir nicht Schaden bringen!

Oder man tröstet sich:

Arich scharf schneid net,
Arich spitz stecht net!

Man lacht:

Das Messer is so scharf,
Das schneid warmer Butter und weicher Käs!

Man beruhigt sich:

Neue Besen kehren gut, awwer net lang!

Zum Neugierigen sagt man:

Horcher an der Wand
Hört sei eigni Schand!

Zum Schimpfenden:

Wie's in de Wald schallt,
So schallt's zurück!

Über den Gelehrten:

Je gelehrter,
Je verkehrter!

Über die Unbeaufsichtigten:

Wenn die Katze net dehem sin,
Kriechen die Mäus ufem Tisch erum!

Zum übertriebenen Sparer:

Was de sparscht am Maul und Mund
Das freßt die Katz un der Hund.

Zum Undankbaren:

Wann die Mäus satt sin,
Is des Mehl bitter!

Zu vorlauter Jugend:

Die Ajer sin g'scheider
Als wie die Hingel!

Auf die Eßlust eines Kleingewachsenen:

In e Quack
Geht mehner als wie in e Sack.

Auf Naschhafte:

Wer sich net satt freßt,
Der leckt sich aach net satt.

Auf weitgehende Wünsche:

Schnur iwer de Weiher,
Der Deiwel is dei Freier.

*

Schnur üwer's Garteteerche,
Der Deiwel gebt der e Butterschmeerche.

Auf Schrullenhafte:

Jeder Narr
Hot sei Käppche.

Der wachsame Schläfer bereitet sich mit derbem Humor auf die Ruhe vor:

Kopp schlof, A... wach,
Wann was kummt, dann krach!

Zu den auf Naturbeobachtung gegründeten Sprüchen, von denen ich einige im „Gedenkbuch zur Einwanderung" (1931) veröffentlichte, kommt hinzu:

Früher Dunner,
Früher Hunger.

Auf ausgelassene Mädchen gehen die Worte:

Mädchen die peifen, un Hingel, die krähn,
De soll mer mitsame die Häls eromdrehn.

Die Entwicklung und Veränderung der Gesichtszüge spiegelt sich in dem Satz:

Wüschtes Waalekind,
Schönes Gassekind.

Auch das Umgekehrte gilt selbstverständlich, während Mädchen, die eine weiße, nicht sonnenverbrannte Gesichtsfarbe bewahren wollen, die Schönheitsregel empfohlen wird:

Wer sich hüt vor der Märzeluft un der Aprilsunn,
Der bleibt des ganze Johr wie e Nunn.

Es dürfte wohl nicht anzuzweifeln sein, daß der Reichtum an umlaufenden Sprichwörtern durch planmäßige Aufzeichnungen und Sammelarbeit erweitert werden könnte. Nach den Veröffentlichungen über Lieder, Tänze, Sagen, Kinderreime, Redensarten, Kulturentwicklung, Gemeindegeschichte ein weiteres Forschungsfeld.*)

*) Die Schriftleitung unseres Blattes nimmt weitere Sprichwörter, jedoch nur mundartliche, zur seinerzeitigen Veröffentlichung gerne entgegen, wenn Einsender und Ortschaft genau genannt sind.

hilf und Roseneck, wechselten mit den Männerchören der Verbandskräfte, in welchen auch Herr Lehrer Siegmund Kolmer, Flehberg, witwirkte, ab. Lachsalven folgten eine der anderen in dem bis auf das letzte Plätzchen gefüllten Saale, als das Stück „Iha, der Esel", von Stegweit, über die Bretter ging. Der Müller trat diesmal in ganz besonders schneidiger Art auf. Aber auch seine Gesellen standen ihm nicht nach und erwarben sich die vollste Anerkennung der Zuschauer. Außer Rand und Band schien alles zu gehen, als das amerikanische Rasieren vorgeführt wurde. Der große Barbiermeister verstand es diesmal vier Gäste auf einmal zu bedienen. Die Flehberger und Mariahilfer Musikkapelle verkürzte die Pausen mit ihren lustigen Weisen. Einige Volks- und Scharlieder bildeten den Abschluß des zweiten Teils des Festes.

Im dritten Teile wurde die Bühne inmitten des Saales aufgeschlagen, Volkstänze und Gesellschaftsspiele wechselten ab, wobei auch die Musikkapelle in den Pausen spielte, bei denen die Tanzlustigen sich freie Luft machen konnten. Unseres Wohltäters des V. d. K. in Polen wurde in den heiteren Stunden nicht vergessen. Eine Sammlung für das von ihm errichtete Jugendheim ergab den Betrag von 30 zł. Allen Spendern wird der herzlichste Dank zugerufen.

Mitten im Saale erzählte auf einmal ein Bekannter in der Dorfsprache die Geschichte: „Ta Michl 's erschtemol im Thiata". Alles hat gehorcht, wie der urwüchsige Michl, bevor er ins Theater gegangen ist: „Treialoi Pia, sauani Wogurken, Pudamil, an Kaas und an holban Loa Praut geßn hot. Wej nochdem der Mong an Marsch gspölt haut. Owa da Michl muß schet af oan Plotz in seiner Lotschen sitze, damit ko Unglück gschegt. Af omol san ins Thiata völ Soldodo kema, homond k'schrian und Kwira von da Ochsel awagrissen u lona. I hun denkt, de wän o a net schuissn, wao so völ Leid hand. Und richti homands ok'setzt u af unsa Losch'n k'messa. Aejzt hun i k'schrian, do hands käma und hun mi außi gworfe. So is in Thiata gwen."

Eine allseitige Heiterkeit unter der Jugend verursachte der „Moner- und Weiwertonz", bei welchen man sehen konnte, wie die Älteren auftauen, wenn sie auf den Tanzboden gelangen.

Längst hatte die Sonne ihre letzten Strahlen an diesem Tage versendet, als man an den Schluß der Veranstaltung dachte, und die Musik zum letztenmale aufspielte. H. Bill dankte allen Gästen für den zahlreichen Besuch, den Spielern für ihre Aufopferung und allen übrigen, die behilflich waren, das Volksfest inhaltlich zu gestalten.

Flehberg. „Auf, du junger Wandersmann" singend, marschierte die Jugendgruppe aus Mariahilf nach Flehberg, wo am 6. August 1933 ein Volksfest im Freien veranstaltet wurde. Durch die Rosenhecker Jugend verstärkt, traf man hier um 3 Uhr nachmittags ein. Eine kleine Erholungspause im Schatten der Bäume tat nicht nur den Jungen, aber auch den Erwachsenen wohl, weil die Sonne alle Wander- und Unternehmungslustigen mit ihren heißen Strahlen ermüdete. Den Auftakt zum Volksfeste bildete das dreistimmige Lied, „Freiheit, die ich meine", das von der Flehberger Jugend unter der Leitung des Herrn Lehrer Siegmund Kolmer, Flehberg, gesungen wurde, worauf H. Jilek die Gäste, insbesondere die aus Mariahilf und Rosenheck, wie auch alle anderen aus nah und fern herzlichst willkommen hieß. Nach Tagen der Arbeit und Sorgen müssen auch gemütliche Stunden folgen, in denen man ausruht und Kräfte für die weiteren Mühen sammelt. Solche, die täglichen Sorgen vergessen machende Stunden, sind eben die veranstalteten Volksfeste, wo einmal in einer langen Spanne Zeit, viele Leute zusammenkommen und sich die Zeit auf angenehme und frohe Weise verkürzen. Die Lieder, „Ei wie gehts im Himmel zu" und „Horch, was kommt von draußen rein," vorgetragen von den beiden V. d. K. Wanderlehrern und H. S. Kolmer, waren die Einleitung zu dem Stegweitschen Schwank „Iha, der Esel", welchen die Mariahilfer und Rosenhecker Burschen vorführten. Die Spieler entledigten sich ihrer Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung der Zuschauer und reicher Beifall wurde ihnen zuteil. Große Heiterkeit erregte das amerikanische Rasieren und ein in der hiesigen Mundart vom H. A. Bill gehaltenen Vortrag, „Wej ta Michl ins Thiata kemma is." Volkstänze und Gesellschaftsspiele wechselten ständig, wobei auch die Flehberger Musikkapelle mit ihren schönen Weisen die Pausen verkürzte. Des Wohltäters aller deutschen Katholiken in Kleinpolen, des V. d. K. in Polen in Kattowitz, wurde hier ebenfalls in diesen heiteren Stunden nicht vergessen. Eine Sammlung für das von ihm in Kattowitz errichtete Jugendheim ergab den Betrag von 25 zł. Allen edlen Spendern ein herzliches „Vergelts Gott!" Noch einige Scharlieder wurden gesungen und die Sonne begann sich zum Untergehen zu neigen. Da begab sich jetzt alles in den Saal des H. Josef Gerstel, wo die Tanzlustigen bei den Klängen der Musik ihre Beine bis in die frühen Morgenstunden schwingen konnten.

Münchenthal. Besuch einer Oberschlesischen Jungmädchengruppe. Am Sonntag, dem 30. Juli, besuchte eine Jung-Mädchengruppe aus Oberschlesien unsere Gemeinde. Wie vom Himmel gefallene junge Schmetterlinge, waren diese jungen Mädels auf einmal mitten im Dorfe erschienen, ohne daß jemand von ihrem Kommen Ahnung gehabt hätte. Es ist daher ihre alleinige Schuld, wenn sie sich zu beklagen hätten über Mangel an wohlbedachter Pflege für Körper und Geist während des Aufenthaltes in Münchenthal. Da bereits der Gottesdienst im Anfange war, wurde ihnen der führende Gesang während der heiligen Meßandacht überlassen. Es überkam wirklich einen jeden Gläubigen heilige Stimmung durch den herrlichen Gesang dieser jungen Menschenkinder. Man fühlte sich so eigentümlich hingezogen zu seinem Gotte, weil ja die Stimmen so rein und ausdrücklich, so süß-klingend jedem ins Innerste drangen. Das war ein richtiges Gebet in der Muttersprache.

Nach dem Gottesdienste brachten die Mädchen dem Herrn Pfarrer ein Ständchen, welcher sich herzlich darüber freute. Er überhäufte sie mit Erfrischungen aller Art und es entspann sich bald eine herzlich-freundschaftliche Unterhaltung. Eine Aufnahme der Gruppe mit dem Geistlichen Herrn wurde im Garten vorgenommen.

Nachmittags versammelte sich die Jugend, klein und groß, vor dem Hutweidenwald und es wurde gespielt und gesungen nach Herzenslust. Ein herrliches Bild für den Zuschauer gestaltete sich da vor den Augen. Das Wesen unseres Volkes ist noch immer das gleiche geblieben: „Liebe und Freundschaft untereinander, wenn man sich auch noch gestern nicht gekannt hat; Liebe zur Natur und Heimat; Trotz den Gefahren." Das sind Eigenschaften unserer Nachkommen, die, Gott sei Dank, inne sind in jedes Jungmenschen Brust. Brausend schallt Jubel und Gesang beim Rückgang ins Dorf zum abendlichen Himmel hinauf. Stolz und glücklich kann man sagen: „Das ist deutsche Jugend."

Am Abend gab die Jung-Mädchengruppe aus Oberschlesien ein Kasperltheaterstück sowie ein Spiel „Der Prinz als Schweinehirt" auf unserer Bühne zum Besten. Das Kasperlspiel rief bei den Kleinen besondere Freude hervor und das Lachen und Staunen konnten sie gar nicht unterdrücken. Es war auch wirkliche Kunst, die gebracht wurde.

Es sei daher an dieser Stelle der Jungfrauschar aus Oberschlesien für die Mühe, die sie leisteten, der herzlichste Dank gesagt. Möge es ihnen gegönnt sein, noch in vielen Orten solche Freude hervorzurufen wie in Münchenthal. Heil ihrem Wirken!

Josef Massinger.

Zeitschriften

Eine treue Freundin daheim — wie auf der Reise braucht jede Frau. Denn sie will beraten, unterhalten, belehrt werden und Gelegenheit haben, sich mit anderen Frauen auszusprechen. Mode, Kosmetik, Handarbeit, Küche, Hygiene, Sport, Lebenskunde, Graphologie, Heim- und Gartenkultur, Kindererziehung: das sind Gebiete, auf denen die Freundin „Hella" jeder Frau treu und gewissenhaft hilft. Dazu bringt „Hella" jedesmal eine überreiche Fülle von Unterhaltung: Roman, illustrierte Novelle, wahre Geschichten, Gedichte, Spiele, Rätsel und viel mehr! Zum Überfluß — die von allen Frauen sehr geschätzte „**Schatulle**" mit dem allgemeinen Meinungsaustausch. „**Hella**" ist in jeder Buchhandlung (Verlag Otto Beyer) für 20 Pfg. zu haben und als praktische Ergänzung zweimal monatlich „Die fleißige Hella" (10 Pfg. Heftpreis), mit den Schnitten für alle Modelle von zwei „Hella"-Heften.

C 1 minus 3. Der Brief Stürrenbergs hat folgenden Wortlaut:

„Sir, meinen Namen haben Sie vielleicht nie gehört, aber meine Chiffre, unter der ich jahrelang meinen Namen verbergen mußte, haben Sie bestimmt gekannt. Im Jahre 1916 fiel Ihnen durch Verrat ein Bündel Papiere in die Hände und da lasen Sie zum ersten Male meine Chiffre: C 1 minus 3. Dadurch lernten Sie die Tätigkeit eines deutschen Spions kennen, der Ihrer Arbeit viel Schaden zugefügt hatte. Es ist also ein früherer Spion, der sich heute an Sie wendet. Nie war er Spion um Geldeswert. Sir, wenn ich Sie jetzt darum bitte, ja, wenn ich Sie anflehe, einem ehemaligen Gegner Gehör zu schenken, so geschieht es darum, weil das Höchste meines Lebens in Gefahr ist: die Ehre. Und diese meine Ehre wieder herzustellen, dazu sind nur Sie, Sir, imstande, nur Sie als einziger Mensch auf dieser Erde." Die Folgen dieses Briefes und die weiteren Ereignisse werden in spannender Weise gegenwärtig in der illustrierten Zeitschrift „Neue J. Z." geschildert. Es wird für jeden Leser von ungeheurem Interesse sein, den Kampf um Ehre und Heimat zu verfolgen.

Die „Neue J. Z." bringt außerdem einen hochinteressanten Artikel über den Zusammenbruch einer einst blühenden deutschen Kolonie „Togo" und veröffentlicht in diesem Rahmen eine Anzahl sehr aktueller Bilder. Man erkennt deutlich, welche große Leistung von den Deutschen in Afrika auch nach dem Kriege vollbracht wurde, um durch Wiederaufbau zur Eroberung des Marktes beizutragen. In Ergänzung dazu finden wir weiterhin eine Bilderserie aus der Lüneburger Heide, welche uns die Eigenarten des germanischen Urlandes beweisen. Daß die „Neue J. Z." auch stets die aktuellen Ereignisse in Wort und Bild berücksichtigt und außerdem die Mode für die Dame besonders würdigt, ist allgemein bekannt. — Interessenten erhalten die „Neue J. Z." im Buch- und Straßenhandel, bei der Post oder vom Verlag Berlin SW 68.

Bücherschau

Im Dienste des Vaterlandes haben viele deutsche Frauen die behütete Heimat verlassen, um den Verwundeten eine treue Helferin zu sein. Eigenartig und tief ans Herz packend sind die dramatisch-bunten Kriegserinnerungen, die uns hier eine Front-Krankenschwester erzählt. Es ist der Weltkrieg, vom Lazarettzug aus erlebt. Die seltsame, kaum gekannte Romantik und Dramatik der fahrenden Krankenhäuser, die harte Wirklichkeitsnähe des immer grausamer werdenden Kampfes, die Feuerüberfälle und Fliegerbomben, die drückende Beschränkung und Entbehrungen der unter dem Zeichen des Roten Kreuzes Arbeitenden, all das zeichnet in ihrer schmucklosen Einfachheit die Samariterin. Dieses einzigartige Dokument fraulichen Wirkens veröffentlicht jetzt „Fürs Haus". Die Zeitschrift bringt weiter für jede Frau wertvolle Ratschläge für das Heim, zeigt viele schöne Vorlagen für Handarbeiten, geschmackvolle Moden, bringt einen spannenden Roman usw. Unsere Leserinnen erhalten unter Bezugnahme auf unser Blatt ein Probeheft gratis durch den Verlag, Berlin, Ritterstr. 50, oder auf Wunsch vom Buchhändler.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

11. 8. bis 16. 8. 1933 priv. Kurs 6.56—6.59.

2. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

11. bis 16. 8. 1933: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł, Eier Schock 3.50 zł.

3. Getreidepreise: Größere Bewegung in neuem Getreide, wobei Preise stark gesunken sind. Tendenz weiter fallend.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Die Glocke von Peterswaldau

Von Willy Polenz.

Als die Glocke von Peterswaldau den Abend des wundervollen Sommertages einläutete, rannte Berthold schweißgebadet den Feldweg hinter dem Dorfe hin, dem Walde zu, und als er den kühlen Schatten der ersten Bäume erreicht hatte, hielt er tiefatmend inne und faßte prüfend an die Seitentasche seiner Jacke. Darin steckte gebündelt das Geld, das er im Vorgarten des Gutshauses aufgelesen hatte. Heinrich Bräuer, der Bauer, mußte es verloren haben, alle bösen Mächte hatten Berthold bezwungen, er sah das Geld, er hob es auf und war nun schon fast eine Meile vom Dorfe entfernt und dachte fiebernd darüber nach, wohin er nun flüchten soll. Der Bauer würde den Diebstahl bestimmt schon entdeckt haben, seine Flucht würde bekannt geworden sein, man würde ihn verfolgen. Und er legte die Arme schwer in die Hüften und rannte weiter. Mächtig verfolgten ihn die Klänge der Glocke seines Heimatortes, sie wurden Wort, sie wurden Satz, sie schlugen tief in ihn hinein. Er rannte atemlos, gehetzt. Es war ihm, als höre er die Schritte der Verfolger durch den Wald heranbrausen. Es war ihm, als höre er sie rufen:

„Du bist ein Dieb ... ein Dieb ... Du bist ein Dieb!"

Es war die Glocke, die ihn rief. Er blieb zitternd stehen und vernahm das Rufen der Glocke lauter und lauter. Durch alle Verwunderung und alles Entsetzen hindurch darüber, daß er die Glocke immer noch hörte, erkannte er, daß er im Kreise gelaufen war, daß er sich dem Dorfe immer wieder näherte. Die Glockentöne hielten ihn mit mächtigen Armen fest, ließen ihn nicht los, zogen ihn mit aller Gewalt wieder zurück, läuteten ihm ununterbrochen ihre Rufe zu. Und die gebündelten Scheine in der Jackentasche wurden schwer wie große Gewichte, rissen ihn zu Boden. Er raste wieder empor, rannte weiter. Die Dämmerung brach ein. Die Dunkelheit erhob sich unter den Gesträuchen des Waldes.

Berthold fieberte am ganzen Körper. Das Unheimliche seiner Tat stieg riesenhaft vor ihm auf, wurde zum furchtbaren Gesicht, und die Glocke verfolgte ihn auf jedem Schritt, hielt ihn fest und rief ihn mit lauter Warnung wieder zurück. —

Nacht war es. Tiefe Nacht. Die Sterne schienen. Ein weicher Wind wehte durch die Wipfel. In zerrissenen Kleidern, über und über mit Schweiß bedeckt, das Gesicht zerrissen und die Hände zerblutet, so jagte klopfenden Herzens Berthold den Weg in das Dorf zurück. Als er die stillen Häuser erreicht hatte, schlich er sich an den Gärten und Zäunen entlang bis zum großen Gutshofe Bräuers hin. Als er die niedere Steinmauer, die den Garten des Herrenhauses umfriedete, erreicht hatte, riß er in jagender Hast das Päckchen der gebündelten Geldscheine aus der Jackentasche heraus, warf es über die Steinmauer hinweg. Da sah er einen hellen Schein, ein grelles Licht aufstrahlen. Er taumelte und erkannte, daß nicht überreizte Phantasie ihm die Augen blendete. Er sah, daß aus dem Kuhstall Flammen schlugen. Er schrie auf:

„Feuer, Feuer!!"

Und während sich allerorten erschreckte Bauern schnell anzogen und auf die Dorfstraße hinausstürzten, rannte Berthold zur Kirche, sprang die Stufen zum Turm hinauf und begann die Glocke zu läuten, laut warnend. Mächtig klangen die Töne über das erschreckte Dorf hin. Berthold aber hörte nur, wie die Glocke ihm zurief:

„Du bist kein Dieb mehr, Du bist wieder ehrlich. Du hast alles gesühnt!" —

Die Bauern löschten bald den Brand des Stallgebäudes. Es war ein Zufall, daß der den Kirchendienst versehende Mann der ohnmächtigen Berthold neben dem Glockenstrang auffand. Sie trugen ihn in das Herrenhaus des Gutshofes, wo sich der Bauer Bräuer des kranken, fiebernden Berthold dankbar annahm, obwohl er ihn im Verdacht hatte, daß er ihm das Geld entwendet hatte. Am nächsten Morgen aber wurde das Geldscheinpaket im Vorgarten gefunden. Der Bauer bat im Stillen seinem jungen Knecht Berthold den Verdacht herzlich ab und hielt ihn von der Stunde der endlichen Gesundung dann auf seinem Hofe wie einen Sohn.

Im Wald und auf der Heiden

Vogeltragödie

Trolly und Trinchen, zwei etwas verschrobene Namen; sie gehören auch zwei etwas verschrobenen Geschöpfen: einem China-Nachtigallen-Ehepaar.

Zuerst war Trolly: Ein schmuckes Männchen, eitel, elegant und, wie es sich für einen leichtlebigen „lockeren Vogel" gehört, sogar etwas blasiert und nervös, bezog er eines Tages eins der vergitterten Häuser, das vorher ebenfalls ein Junggeselle gleicher Herkunft bis an sein Lebensende bewohnt hatte. Ein Mieter, der keine Miete bezahlte und doch gern gesehen war. Eine Seltenheit heute! Er vergütete seine Bleibe und seine vorzügliche Verpflegung mit seinem herrlichen Gesang, den er nur so aus seinem Kehlchen herausschmetterte. — Doch es ist nicht gut, daß das Männchen allein sei, glaubte man, als man ihm eines Tages ein Weibchen gab. Sei es, daß Trolly das schwache Geschlecht nicht besonders mochte, daß er schlechte Erfahrungen gemacht hatte oder sei es Schüchternheit, der Willkommensgruß, den er an Trinchen, sein ihm angetrautes Weib richtete, war duchaus nicht herzlich. Er jagte sie von Etage zu Etage, sie mit Tätlichkeiten einschüchternd. Doch als er sah, daß er auch künftig der Herr im Hause bleiben würde, hielt er es für unritterlich und unter seiner Würde, sich herumzuzanken, und er holte jetzt nach, was er bisher versäumt hatte. Bald sah man die beiden in innigster Gemeinschaft, und nichts schien ihre Eintracht zu stören. Sie führten eine durchaus nachahmenswerte Ehe, die nur ab und zu von einem ja immerhin zu einer guten Ehe gehörenden kleinen Streit unterbrochen wurde. Trolly hatte nun alles, was er brauchte: ein Weib, ein Haus und Essen und Trinken in Hülle und Fülle. Bei seinem Rentnerleben wurde Trolly nun aber spießig, prosaisch und entsagte fast ganz der schönen Gesangskunst, der er früher so gehuldigt hatte.

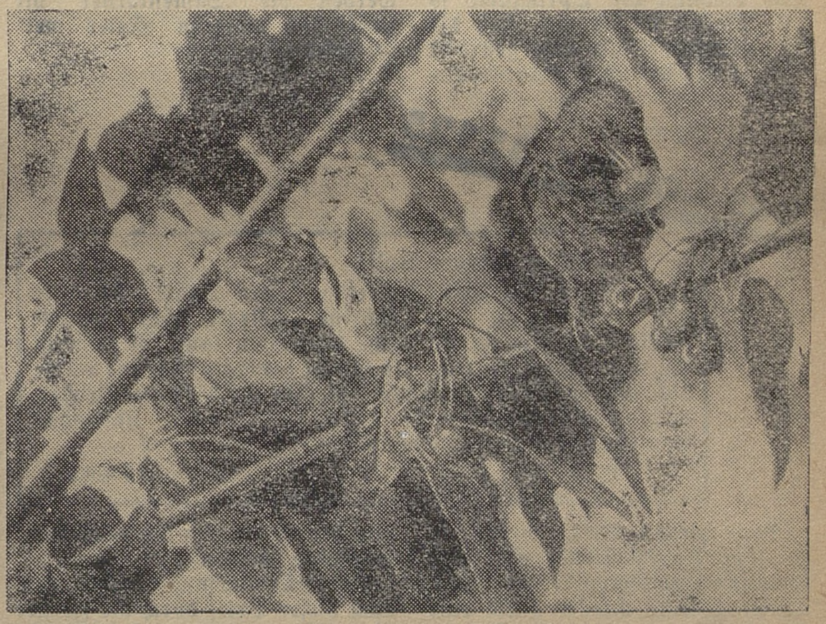
Der Umzugsmonat April brachte auch in Trolly's Heimat neue Gäste. Im Nachbarhause hört man jetzt von früh bis spät einen Landsmann Trolly's fleißig Gesangsstudien treiben. Da schüttelte auch Trolly sein Phlegma ab, zumal sein Weibchen für die neue Nachbarschaft großes Interesse zeigte. Was du kannst, kann ich schon lange, dachte Trolly, und so kam es, daß bald ein „Sängerkrieg" ausbrach. Doch nicht allzulange hielt der Eifer Trolly's an, denn er hatte die Genugtuung, daß er sich messen konnte und sah, daß sein Frauchen gleich zärtlich zu ihm war, und so verflogen seine Eifersuchtsgedanken und damit auch sein musikalischer Ehrgeiz.

Eines Tages gelang es nun Trinchen, in einem unbewachten Augenblick das Häuschen zu verlassen. War ihr das müßige, bequeme und schläfrige Wesen ihres Gatten zu langweilig geworden? Ihr Ehegemahl schien sie vorerst garnicht zu vermissen, doch Trinchen war an Brot gewöhnt, und bald hörte man sie verzweifelt schreien. Nun war es auch mit der scheinbaren Gleichgültigkeit des Gatten vorbei. Ein frohes und bis in die höchsten Koloraturen sich versteigendes Singen zeigte deutlich, daß er bereit war, die Davongeflogene wieder in Gnaden aufzunehmen. Gewohnheit tötet die Liebe; so auch hier. Die kleine Trennung frischte die Liebe wieder auf und Trolly begann von neuem in zärtlichsten und süßesten Liebesliedern um die Minne Trinchens zu werben.

An einem heißen Sommertage nach einigen fetten Bissen erkrankte Trolly an Darmkatarrh. Seine Gefräßigkeit, die keine Maßen kannte, machte seinem so jungen Eheleben ein frühzeitiges Ende. Unter einem Jasminstrauch hat man dem kleinen Sänger eine Ruhestätte gegeben.

Dann war Trinchen, eine junge freudlose Witwe. Nach einigen Tagen vergeblichen Harrens auf die Rückkehr ihres Gatten und nach qualvollsten Tagen ungewohnten Alleinseins brach ihr kleines Herz

Emil Raisin.

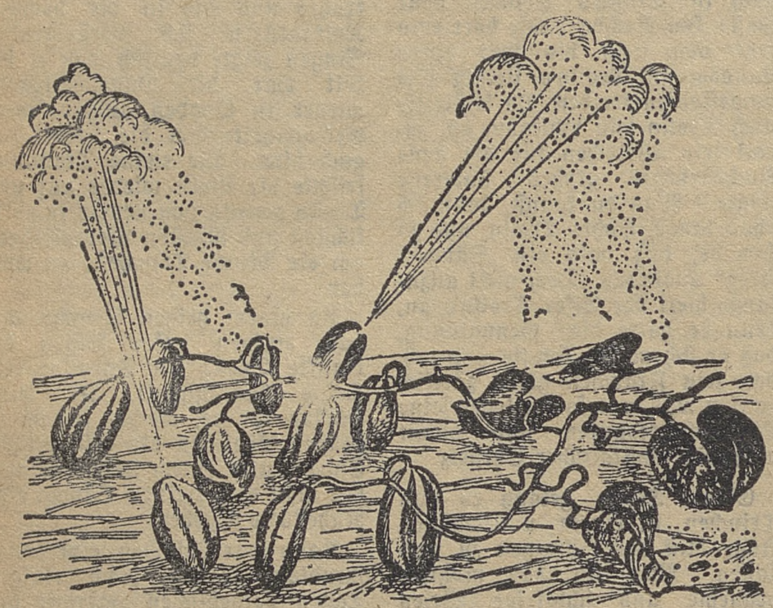


Vogelmahlzeit

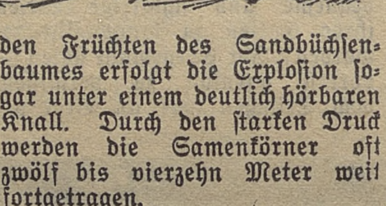
FÜR DIE JUGEND

Pflanzen, die wie Granaten explodieren

Bei der Samenausstreuung und Arterhaltung der Pflanzen spielt, wie man weiß, auch der Wind verschiedentlich eine große Rolle. Bei



anderen Pflanzen wieder, wie z. B. bei der Spritzgurke, wird das gleiche Problem sogar durch förmliche Explosionen gelöst. Nach und nach sammelt die Spritzgurke so viel Wasser in sich an, daß die Fruchtkapseln völlig prall gestrafft sind, so daß die unscheinbarste Berührung genügt, um die Explosion auszulösen und auf eine Entfernung von mehreren Metern hin den Samen zu verstreuen. Bei den Früchten des Sandbüchsenbaumes erfolgt die Explosion sogar unter einem deutlich hörbaren Knall. Durch den starken Druck werden die Samenkörner oft zwölf bis vierzehn Meter weit fortgetragen.



—o—

Das Los Nr. 35125

Lieber Bruder Rolf!

Für die Schachtel Zigaretten besten Dank! Ich bitte dich, traue nicht dem Scheine. Heirate nicht Elfriede Keller. So wie ich die Sache beurteilen kann, ist es nicht die rechte Frau für dich. Sie ist sehr rechthaberisch und würde dich nur in die Ecke drücken. Vergiß nicht, lieber Bruder, bald mein Lotterielos Nr. 35 125 zu erneuern. Laß nächstens wieder etwas von dir hören,

Dein Franz.

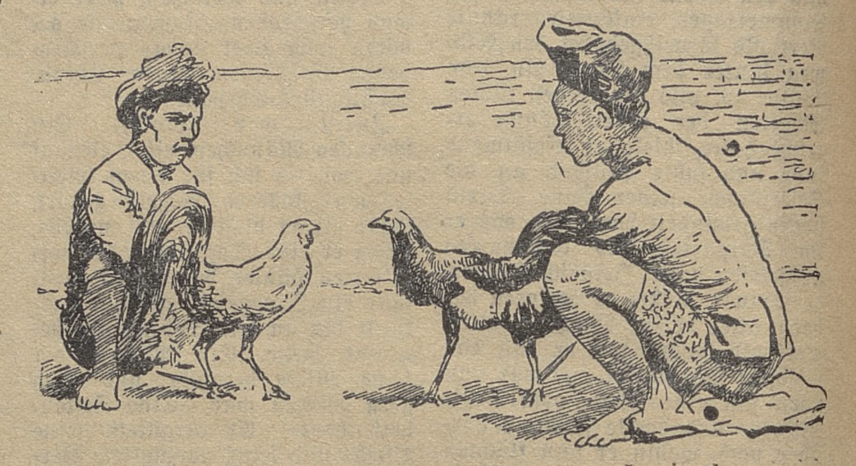
Vorstehenden Brief schrieb ein gewisser Franz Greckel aus dem Gefängnis an seinen Bruder Rolf. Dieser gewisse Greckel hatte eine Strafe von dreieinhalb Jahren Gefängnis wegen Bankeinbruchs abzubrummen. Allerdings hatte man ihn nur auf Indizien hin verurteilen können. Irgendetwas von der Beute ließ sich nicht mehr ausfindig machen.

Der Ueberwachungsbeamte, dem auch dieser Brief durch die Finger ging, schmunzelte beim Anblick des Schreibens und meinte: „Eine ganz patente Losnummer!"

Warum mag der Beamte geschmunzelt haben?

Hähne kämpfen miteinander

In unseren Tagen sind Hahnenkämpfe kaum noch irgendwo mehr in Uebung als in Niederländisch-Indien. Die Zahl der Züchter geht schier ins Ungemessene. Die Hähne, die bei Wettkämpfen auftreten sollen, müssen erst eine geraume Vorbereitungs- und Trainingszeit durchmachen. Während dieser Zeit ist jeder zum Wettkampf ausersehene Hahn im Einzelkäfig untergebracht. Die Züchter haben ihre eigenen Methoden, um den ohnehin schon recht kampflustigen Tieren einen forschen Angriffseifer anzuerziehen. Woche für Woche wird auf besonderen Trainingsplätzen geprobt und der Erfolg der aufgewandten Mühe festgestellt. Tiere, die nicht schon nach kurzer Zeit ein genügendes Maß von Draufgängertum entwickeln, werden ohne viel Umstände ausgeschieden, denn man sagt sich, ein Hahn, der wirklich Champion werden will, muß schon



Malaien mit ihren Kampfhähnen.

beizeiten anfangen und mit den entsprechenden Anlagen aufwarten.

Auch in Deutschland hat es früher Hahnenkämpfe gegeben. Sie sind jedoch bereits seit langem untersagt, genau so wie neuerdings auch in England ein gesetzliches Verbot gegen diese Form von „Volksvergnügen" erlassen worden ist. Mit Recht, denn der Hahnenkampf ist eine ganz üble Tierquälerei. Allerdings hört man, daß in England versteckterweise auch heute noch Hahnenkämpfe veranstaltet werden, — trotz der empfindlichen Strafen, die dafür angesetzt sind. Hahnenkämpfe hat man übrigens auch schon im alten Rom und im alten Athen gekannt.

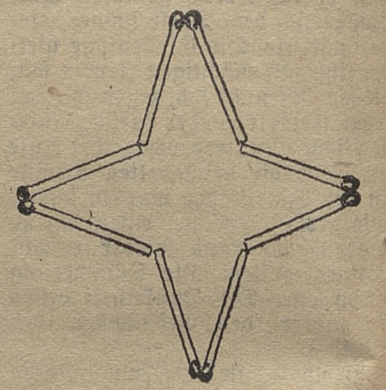
In ähnlich großem Stile wie die Bevölkerung von Niederländisch-Indien huldigt auch das mexikanische Volk noch dem Hahnenkampf. Dort steht der Hahnenkampf meistens im Mittelpunkt von Volksfesten und man wettet dort auf die Hähne genau so wie bei uns auf Pferde. Die Mexikaner haben mancherorts eigene „Arenas" für diesen Zweck, Kampfstätten im Kleinen, von denen einige sogar in der Bauart dem römischen Amphitheater nachgebildet sind.

H. Th.

Die gehorsamen Streichhölzer

Onkel Paul, der gestern abend zu Besuch kam, gab ein frappierendes Kunststück zum Besten. Er ließ sich einen Teller mit Wasser geben und legte in Sternform acht Zündhölzer auf die Wasseroberfläche. Als Onkel Paul dann einen kleinen schwarzen Zauberstab ins Wasser hielt, flitzten die Streichhölzer nach allen Richtungen auseinander und als der Onkel von neuem das Ende des Zauberstabes ins Wasser tauchte, kamen die Zündhölzer wieder nach dem Mittelpunkte des Tellers zurück.

Wir haben Onkel Paul so lange gequält, bis er das Geheimnis seines erstaunlichen Kunststückes preisgab. Wir erfuhren, daß der kleine Zauberstab hohl war und daß sich im oberen Ende des Stabes ein Stückchen Seife befand, während im unteren Ende ein Stückchen Zucker befestigt war. Sobald das Ende mit der Seifenfüllung ins Wasser getaucht wurde, bildete sich auf dem Wasser ein dünnes Seifenhäutchen, welches bewirkte, daß die Zündhölzer nach allen Richtungen davonliefen. Wird hingegen das andere



Ende des Stabes, also das zuckergefüllte, ins Wasser getaucht, dann veranlaßt der aufgelöste Zucker ein Wiederzusammenlaufen der Zündhölzer.

Allerhand Kleinigkeiten

Das größte Bombenflugzeug der Welt befindet sich im Besitze der Engländer.

Unter 15 Menschen verfügt nur ein einziger über ein normales Sehvermögen.

Bis zum 60. Lebensjahre erneuern sich unsere Nägel 168mal.

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott, auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Grit, Tochter des New-Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, daß Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministerium die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl. Er wird verhaftet und in das Militärgefängnis geschafft. Infolgedessen kann er auch nicht an dem Meisterschafts-Fußballkampf Uruguay—Argentinien teilnehmen. Dem Publikum wird vorgelogen, der Meisterspieler „Colleani“ sei plötzlich erkrankt. Die Enttäuschung der Zuschauer benutzt Thomas, um ihnen mitzuteilen, welchen Schurkenstreich man gegen seinen Freund in Szene gesetzt hat. Die Menge rast vor Wut und erreicht, daß Karl auf dem Spielfelde erscheint, um den Sieg für die uruguayische Mannschaft zu sichern. Als bekannt wird, daß gegen Alfredo Colleani durch Mitglieder der Regierung tatsächlich eine Schurkerei bezüglich des angeblichen Verrats begangen worden ist, bricht in Montevideo eine Revolution aus, an deren Schluß Karl zum Generalbevollmächtigten der provisorischen Militärregierung gewählt wird. Karls Ehe mit Angelica ist von kurzer Dauer. Nach 6 Tagen stirbt die junge Frau an Lungenschwindsucht. In die Tage der Trauer wird Karl in eine peinliche Lage versetzt. Ein Bankier Colleani aus New York läßt sich bei ihm melden und behauptet, sein Vater zu sein. Karl klärt den unbequemen Gast unverzüglich auf, der dann auch mit der Auskunft zufrieden ist.

(14. Fortsetzung.)

„Ich danke Ihnen, Mister Colleani!“

„Eine Bitte hätte ich noch, Mister Große! Ich bin Bankier, wie Sie wissen. Habe da Schuldverschreibungen der früheren Regierung von Uruguay in meinem Tresor. Wie wird sich die neue Regierung dazu stellen?“

„Die Schulden werden anerkannt. Es sind doch Obligationen aus dem Jahre 1925?“

„No, von 1930!“

„Das muß ein Irrtum sein! Es existieren keine aus diesem Jahre. Ich bin genau darüber unterrichtet, denn ich habe mit dem Finanzminister erst vorgestern ausführlich über die Schuldverpflichtungen des Staates und den Zinsendienst gesprochen. Die letzten Obligationen stammen aus dem Jahre 1925. Der neue Finanzminister wird es Ihnen bestätigen. Wie kommen Sie zu diesen falschen Obligationen?“

„Ich nahm sie als Sicherstellung für eine Anleihe, die Sir Shersbourgh, der Trustmagnat und Rüstungskönig, bei mir aufnahm.“

„Da stimmt etwas nicht! Shersbourgh hat Uruguay seit zehn Jahren nichts geliefert. Geschütze und Munition stammen aus Frankreich.“

„Eine Anleihe, sagte Shersbourgh, hätte er Uruguay gegeben.“

„Das ist erlogen! Mister Colleani, ich empfehle Ihnen dringend, die Sache gründlich untersuchen zu lassen. Haben Sie eine der Obligationen bei sich?“

„Ja! Wir können die Unterschriften prüfen!“

Das geschah, und das Nächste war, daß Karl den früheren Finanzminister Roberti, der mit unterschrieben hatte, telephonisch zu sich bat.

Roberti stellte sofort fest, daß seine Unterschrift gefälscht ist.

„Dann ist . . . Shersbourgh . . . ein Betrüger!“ stößt Colleani hervor.

„Es scheint so!“

„Ich werde ihn verhaften lassen!“ erklärte der Bankier.

Roberti geht, und auch Colleani will sich verabschieden.

„Sie haben Trauer im Hause?“ fragt Colleani beim Weggehen.

„Ja, meine . . . Frau ist gestorben, Mister Colleani! Ja, Sie sehen mich ungläubig an. Meine Frau! Ich habe sie vor sechs Tagen geheiratet, als sie schon den Keim des Todes in sich trug. Ich wollte sie vor einem traurigen Schicksal bewahren. Sie sollte die Schuld ihrer Mutter hinter Klostermauern büßen. Das wollte ich nicht zugeben; ich hoffte, die Arme noch dem Leben erhalten zu können, und darum machte ich sie zu meiner Frau. Begreifen Sie das, Mister Colleani?“

„Ja . . . ja . . . Aber . . . wer war die schlechte Mutter, die ihrem Kinde das antun wollte?“

„Donna Collenhouge!“

Colleani stößt einen Schrei aus, er zittert, wankt, so daß ihn Karl stützen muß.

Die Züge des alten Mannes sind verzerrt.

„Oh, heilige Mutter! . . . Warum läßt du mich zu spät an diese Stätte kommen . . . o erbarmungsloser Tod!“

„Was haben Sie, Mister Colleani?“ ruft Karl erschreckt.

Da bricht der alte Mann in Tränen aus. Seine Worte überstürzen sich, unverständlich sind sie für Karl.

„Führen Sie mich zu ihr!“ bittet der Alte schluchzend.

Karl weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat.

Er erfüllt die Bitte und geleitet den Erregten in das Totenzimmer.

Als Colleani die Tote sieht in ihrer Schönheit und Kindlichkeit, da bricht er in die Knie.

„O Gott, du in deiner Barmherzigkeit . . . warum schlägst du mich zu Boden!“

Donna Collenhouge hat sich von dem Betschemel erhoben, sie blickt auf den knienden Mann, hört eine Stimme, die machtvoll die Vergangenheit wieder erstehen läßt.

Ein Schrei entfährt ihrem Munde, hilflos starrt sie auf den Knienden.

Verwirrt verläßt Karl den Raum.

Zwei alte, vom Leben zerbrochene Menschen bleiben bei der Toten zurück.

„Amy . . . bist du es?“ keucht Colleani.

„Ernest . . . du . . . kommst?“

Die Knie zittern der Frau, als sie den Namen spricht. Sie hat Angst vor dem drohenden, wilden Blick des Mannes.

„Ja . . . ich bin's . . . ich bin . . . Ernest Colleani . . . du hast meinen vollen Namen ja nie gekannt . . . wolltest ihn nicht wissen. Du . . . ist das . . . Kind . . . ist die Tote . . . mein Kind . . . sag's . . . bei der heiligen Mutter . . . sag's!"

„Ja . . . ja . . . ja! Es ist unser Kind!"

Da sinkt der alte Mann weinend zusammen und tastet zitternd nach der kalten Hand der Toten.

„Oh . . . Gebenedeite! . . . Du gütige Mutter der Gnade! . . . Warum hast du sie nicht leben lassen . . . Warum bist du nicht dazwischen getreten, als der grimme Tod sie mit sich nahm! Mein Kind . . . mein Kind . . . und . . . ich . . . hab's nicht gewußt!"

Aufgelöst in seinem Schmerz, weint der alte Mann hemmungslos am Lager der Toten.

Er streichelt über ihr Lockenhaar.

„Du Reine . . . du Opfer unserer Schuld! Du Arme . . . du lächelst noch im Tode! Du . . . die eine Mutter vergaß . . . im Haß . . . im Haß!"

„Verzeihe mir!" jammert die alte Frau. „Ich war so schlecht, und mein Herz war von Stein. Ich will büßen, was ich tat."

„Büßen . . . wie willst du büßen?" quält es sich über die Lippen des alten Mannes. „Du . . . die mich einst in Härte von sich stieß, du, die mich betrog um Glauben und Liebe. Weißt du, warum ich von dir ging, mich wegschlich wie ein geprügelter Hund . . . weißt du es noch? Am Totenbette unseres Kindes muß ich dir's sagen . . . muß ich das Vergangene noch einmal auferstehen lassen. Denkst du noch an die Stunde, da du dein Geld als Trumpf hohnvoll in die Schale unseres Glückes warfst? Da bin ich gegangen, und der Haß hat mich getrieben, nur nach Reichtum zu streben. Beweisen wollte ich, daß ich noch tüchtiger sein konnte im Zusammenraffen wie du! Und ich bin reich geworden! Aber gleichzeitig arm! Alle Freude ist mir genommen worden durch den Kampf ums Geld! Du hast mich auf den Weg des Mammons gehetzt. Du hast mich um meinen ganzen Lebensinhalt betrogen. Du hast mir mein Kind genommen . . . du hast es sterben lassen . . . hörst du . . . in alle Winde will ich es schreien . . . du hast es hingemordet! Du . . . Mutter . . . du schlechte Mutter du!"

Die Schwäche übermannt ihn, er sinkt halb ohnmächtig zusammen.

Eine riesenhafte Schuld hat sich vor der alten Frau aufgetürmt.

Auch sie ist am Zusammenbrechen.

Da tritt Karl bleich ins Zimmer.

Zwei brennende Augenpaare starren ihn an, als suchen sie Hilfe und Trost bei ihm.

„Stört die Ruhe der Toten nicht mit eurem Haß! Seht sie an, wie sie lächelt . . . sie ist versöhnt und glücklich gestorben, sie hat gebüßt für euch beide, und wenn wir sie zur letzten Ruhe betten, dann muß auch euer Haß mit zu Grabe getragen werden. Die Tote will es! Schwört es beim Andenken Angelicas, die rein in den Tod gegangen ist!"

Wie ein Gebet schwebt es durch den stillen Raum.

Da erhebt sich der alte Mann. Ein großer Friede ist auf seinem Antlitz. Er wankt zu Karl und schlingt beide Arme um ihn.

„So . . . bist du doch . . . mein Sohn geworden! Sage Vater zu mir!"

„Ja, Vater! Geh . . . überwinde dich, gib Angelicas Mutter die Hand zur Versöhnung. Wir müssen alle den Haß begraben."

Und in dieser Stunde versöhnen sich drei Menschen. Die Tote lächelt friedlich.

* *
*

Man trug Angelica zu Grabe.

Montevideo gab ihr, die unbekannt und zurückgestoßen durchs Leben gegangen war, das Geleite; es war wie ein Ausgleich.

Hinter dem Sarge schleppte sich Donna Collenhouge — die Mutter, das wußten sie nun alle — und neben ihr schritt ein alter aufrechter Mann, der sie stützte.

Sie hätte den Wagen benutzen sollen, die gebrochene Frau, aber sie wollte es nicht.

An ihrer Seite schritten Karl, Grit und Thomas.

Ein seltsames Gefühl war in Karls Herzen, das er noch nie empfunden hatte. Die Luft um ihn war warm und weich, ermüdend. Er schloß hin und wieder die Augen, und dann verschwand das Bild dieses prunkvollen Leichenbegängnisses, und er sah nur eine weite, blühende Wiese, auf der sich Schmetterlinge tummelten.

Seine Seele war voll Frieden. Sie hatte den Schmerz überwunden.

Karl verstand die vielen Menschen nicht mehr, die klagend und weinend dem Zuge folgten.

Warum klagt ihr? dachte er. Sie ist glücklich gestorben! Wenn's euch der Herrgott einmal schenkt, das Lächeln bis in den Tod, dann habt ihr nicht umsonst gelebt!

Als Karl am Grabe Angelicas niedersank und das Vaterunser betete, da sprechen es alle mit.

Aller Augen hingen an dem Antlitz dieses schönen, jungen Mannes, das von tiefem Ernst erfüllt war.

Karl sprach den Abschiedsgruß:

„Du hast den Schmerz getragen,
Hieltst deine Seele rein.
Maria wird dich laden
Selbst in den Himmel ein.
Du schönstes Gotteswunder,
Du Blume zart und rein,
Schau zu mir einst herunter,
Mein Herz gehört stets dein."

Er hatte in Montevideo diese kunstlosen Verse einmal gehört, sie waren ihm jetzt eingefallen, und er sprach sie Angelica ins Grab nach, weil sie ihm so innig und schön dünkten.

* *
*

Montevideo spricht heute nur von der Toten und dem armen Alfredo Colleani, der sein junges Weib verlor, ehe er es besitzen durfte.

Im Palais Collenhouge aber haben sich die Freunde wieder zusammengefunden.

Auch Ernest Colleani ist mitgekommen.

Er ist zu Amy Collenhouge, die an ihrem Schmerze fast zugrunde geht, voll Güte und Mitleid.

Karl weilt im Regierungspalast.

Er arbeitet mit einer wahren Verbissenheit. Von früh bis spät ist er unermüdlich tätig, sein Schaffen gibt ihm Ruhe und Vergessen.

Eben hat er mit dem Bankier Haterton, New York, telephonisch gesprochen und ihn über die falschen Obligationen unterrichtet.

Haterton wendet sich sofort an die Behörden. Eine Kommission kommt zu Shersbourgh, dem Rüstungsmagnaten von Amerika, der so unendlich reich sein soll, daß er verschiedenen Staaten Anleihen von sich aus gegeben hat.

Als dem Multimillionär der Zweck des amtlichen Besuches mitgeteilt wird, da weiß er, daß alles verloren ist. Er erklärt, mit seinem ersten Direktor Rücksprache nehmen zu wollen, und zwei Minuten später kracht ein Schuß.

Shersbourgh hat sich selbst gerichtet!

Ungeheure Bestürzung. Die Börse reagiert scharf, Shersbourghs Papiere fallen rasend.

Eine Untersuchungskommission wird eingesetzt, die Direktoren verhaftet.

Schon nach zwölf Stunden erkennt man schaudernd, daß in Shersbourgh einer der größten Betrüger hingeschieden ist.

Er hat ganze Staatsanleihen gefälscht.

Sein Aktienbesitz ist zum größten Teile beliehen. In ganz Amerika bei allen größeren Bankiers hat er in den letzten Jahren Kredite aufgenommen und gefälschte Papiere als Deckung gegeben. Eine Druckerei wird festgestellt, die nur für Shersbourgh gearbeitet hat.

Verwirrung droht auf dem Aktienmarkt einzureißen.

Haterton gibt Auskunft, daß die Entdeckung des Betrügers durch Alfredo Colleani, dem voraussichtlichen Präsidenten von Uruguay, gemacht wurde.

Hätte Shersbourgh nur noch einige Jahre so weiter gearbeitet, es hätte an der Börse einen Krach gegeben, der kaum auszudenken gewesen wäre. Jetzt hofft man durch den enormen Landbesitz Shersbourghs eine allzu starke Schädigung der Gläubiger zu vermeiden. Alle Werte werden sofort beschlagnahmt.

Der Präsident von Amerika sendet Karl ein langes Telegramm, in dem er ihm den Dank der Nation ausspricht und hofft, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern auch unter seiner Leitung weiter bestehen werden.

Das Telegramm ist die Sensation von Montevideo. Ueberall wird es angeschlagen.

Es steht für alle fest, daß Colleani die überwiegende Mehrheit der Stimmen bei der Präsidentenwahl auf sich vereinigen wird.

* *
*

„Morgen ist Präsidentenwahl," spricht Karl zu Grit. „Und morgen verlasse ich mit Thomas Montevideo. Heute schon will ich Ihnen herzlich Lebewohl sagen, Grit!"

Das schöne Mädchen ist sehr traurig.

„Und . . . mit mir wollen Sie nicht gehen? Papa erwartet uns in New York."

Karl schüttelt den Kopf. „Nein, kleine Grit! Mein Freund und ich . . . wir wollen nun die großen Städte und die Menschen meiden. Wir ziehen durch die Steppen, durch die Pampas, wir wollen die großen Wunder der Natur schauen und vergessen, was hier war. Ich bin jung, Grit . . . ich will jung sein, ich will vergessen. Jung sein ist alles! Und was ich hier erlebt an Ernstem und Heiterem, nichts soll es sein als eine unauslöschliche Erinnerung!"

„Werden wir uns wiedersehen?" fragt Grit leise und fühlt ein stechendes Weh im Herzen.

„Wir sehen uns wieder, Grit! Glauben Sie so fest daran wie ich! Wir sind beide noch jung . . . sehr jung. Eines Tages wird das Schicksal unsere Wege zusammenführen. Denken Sie doch daran, wie Ernest Colleani seine Tochter wiederfand und die Frau, die er einst liebte! Es ist wie ein Wunder . . . und ist doch nur Schicksal. Wenn ich mein kurzes Leben überschaue . . . alles Bestimmung, so sehr ich mich auch mühte, mein Leben selber zu formen."

„Angelica . . . war Colleanis Tochter? Dann . . . mußten Sie . . ."

„. . . ihr Bruder gewesen sein! Nein, Grit, denn ich bin nicht Alfredo Colleani. Der ist tot. Ich trage nur seinen Namen."

„Wer sind Sie dann?"

„Das, kleine Grit, wird Ihnen niemand sagen! Ich nicht . . . und die anderen auch nicht! So wie wir zueinanderkamen, so wollen wir auseinandergehen. Bis unsere Wege sich wieder treffen!"

* *
*

Karl nimmt Abschied von Amy Collenhouge und Ernest Colleani.

„Und wann sehen wir uns wieder, mein Sohn?" fragt der alte Bankier hastig. „Meine Tochter habe ich verloren . . . willst du nicht wiederkommen?"

„Meine Heimat ist Deutschland. Du hast nun Amy wiedergefunden. Es ist noch nicht zu spät, einander zur Liebe zu leben. Der Priester wird eure Hände auch jetzt noch vereinen. Baut euch ein zweites Leben auf. Denkt nicht an mich, ich bin jung . . . und einmal sehen wir uns wieder!"

„Ich will dir mein ganzes Vermögen geben, als meinem Schwiegersohn. Ich bin alt, was brauche ich noch."

„Ich will es nicht, Vater! Ich bin zu jung, um mich mit Reichtümern zu belasten. Das mußt du verstehen! Laß mir meine Jugend. Es gehört so wenig an irdischen Gütern zum Glück!"

„So . . . wenig!" spricht Colleani langsam und sieht auf die alte Frau.

„Nur ein Herz . . . das weiß ich gewiß. Lebt wohl!"

* *
*

Am nächsten Tage wählte Uruguay mit überwältigender Mehrheit Alfredo Colleani zum Präsidenten der Republik.

Als man ihm die Botschaft überbringen wollte, fand man ihn nirgends.

Schon glaubte man an ein Verbrechen, da entdeckte Hauptmann Pinthos auf seinem Schreibtisch einen Brief Karls, in dem stand zu lesen:

„Mein Freund! Wenn Du diese Zeilen liest, dann habe ich Montevideo bereits verlassen und bin nicht mehr in diesem Lande. Ich kann nicht den hohen Posten annehmen, den ihr mir übertragen wollt. Gebt das Amt Don Elimar de Fantos. Er ist klug und ehrlich, und ich weiß, daß in seiner Brust ein Herz schlägt, das jedes Unrecht ebenso haßt, wie ich es hasse und das Volk liebt, so aufrichtig, wie ich es liebe. Sucht mich nicht! Ich bin nicht Alfredo Colleani, ich bin ein anderer und gehe zurück in das Land, aus dem ich kam. Aber ich werde immer mit meinem Herzen bei euch sein! Habt Dank für eure Liebe und Verehrung. Wenn ihr für Uruguay Gesetze schafft, dann schließt dabei euer Herz nicht aus. Denn aus ihm nur fließt der Quell der Gerechtigkeit

und Liebe, die allein aufbauen — auch einen Staat. Es lebe das schöne, freie Uruguay! Vergeßt mich nicht!

Alfredo Colleani, der ein anderer ist."

Don Pinthos war im ersten Augenblick tief bestürzt. Er eilte mit dem Briefe sofort zu Don Fantos.

Der Stadt überkam Aufregung und Trauer, als sie von dem Inhalt des Schreibens Kenntnis erhielt.

„Wir haben den Edelsten verloren!" hörte man aus vieler Munde.

* * *

Als Karl und Thomas den Hafen erreichten, hatte gerade der Ozeanriese, mit dem August Bolle nach Montevideo gefahren war, am Kai angelegt, und die Passagiere, die die Prüfung der Papiere und die Zollrevision hinter sich hatten, kamen das Fallreep herunter, unter ihnen auch Bolle.

Und just in dem Augenblick bemerkt August Bolle seinen geliebten Kleinen und winkt ihm zu.

Karl glaubt seinen Augen nicht zu trauen.

„Der Opa kommt!" sagt er zu Thomas. „Das hat noch gefehlt!"

Er freut sich aber doch wie ein beschenktes Kind und stürmt auf den Großvater zu. Der umarmt ihn herzlich.

„Na, Junge, habe ick dir man erwischt! Wolltest wohl jrade abreisen, wat! Nee, nee, jibt's nich!"

„Doch, Opa! Ich muß in spätestens einer Viertelstunde bei Kapitän Stiepel auf dem Schiffe sein!"

„Wohin geht denn die Reise?"

„Zunächst nach Blanca. Komm doch mit, Opa!"

„Aber mein Karleken . . . wo ick doch so froh bin, wieder mal festen Boden unter die Füße zu haben!"

„Ich muß aber fort, Opa!"

„Ja, aber Karleken . . . wo ick doch man erst so toll die Seekrankheit jehabt habe."

„Die kriegst du nicht wieder, Opa. Und auf deine alten Tage siehst du noch ein Stück von der schönen Welt. Wie denkst du? Komm mit!"

„Ja, aber een Tag möchte ick mir doch die Stadt ankieken! Bleib doch wenigstens noch eenen Tag, mein Junge!"

„Das kann ich leider nicht!" lacht Karl. „Ich . . . ich . . . bin nämlich hier als lästiger Ausländer ausgewiesen worden!"

„Ja, aber woso denn?"

„Ich . . . ich habe mich mit zwei Polizisten gebort . . . die habe ich knockout geschlagen, und das können sie hier von Fremden nicht vertragen. Komm nur schnell, Opa! Dort winkt schon Stiepel, der uns mit einer Barkasse abholen will. Hast du noch mehr Gepäck, Opa?"

„Nee, mein Jungeken, det will ick nich, det sie dir hier noch ans Schlaffittchen kriejen."

Also streben sie auf die Barkasse zu, die unten an der Kaimauer auf dem Wasser schaukelt. Der alte Stiepel steht an Deck und winkt.

Er hat August Bolle erkannt.

Der Kapitän begrüßt ihn herzlich, als sie herankommen. Karl gibt ihm ein Zeichen, und Stiepel begreift. Klar, daß er reinen Mund hält, er hat ja auch seinen Matrosen nichts erzählt.

Also fahren sie hinüber zu der „Maria Luise".

August Bolle schwitzt Blut und Wasser, als er sich die schmale Treppe emporwindet. Endlich ist er oben. Der Steuermann nimmt ihn in Empfang.

„Denn man oock willkommen, Landsmann!" sagt die brave Teerjacke gemütlich. „Unser Schiff ist neu angemalt! Gefällt Sie es?"

Das fragt er jeden, und Bolle versichert natürlich: „Knorker Kasten!"

Der Teerjacke imponiert der gemütliche alte Herr.

„Spielen Sie man oock een kleenen Skat, Herr . . .?"

„August Bolle!"

„Jochen Knopp!"

„Skat? Mit Wonne!"

„Denn sind Sie mein Mann! Wenn ick dienstfrei bin, denn . . . 18 . . . 20 . . . wat?"

„Wejen mich ooch een Jrang mit Vieren!"

„Das kann ick mich oock denken, Sie jehen in die Vollen! Is dat Ihr janzes Jepäck?"

„Jawoll, ick bin nich für die Schlepperei. Man kann ja unterwegs ooch wat kaufen, nich?"

„Sie sind een vanünftiger Mann!"

Stiepel kommt mit Karl und Thomas heran.

„Wat gibt's denn, Steuermann?"

„Ick wollte ooch nur fragen, wo ich den Herrn Bolle unterbringen soll."

„Gleich neben meiner Kabine, Söhnchen!"

„Jawohl, Käpt'n! Klaus!"

Ein Schiffsjunge flitzt heran.

„Da . . . das trage man in die Kabine neben unserem Käpt'n!"

„Jawohl, Herr Steuermann!" kräht der Junge und zieht ab.

* * *

August Bolle war bei seiner Abfahrt erst bei Thomas' Vormund gewesen und hatte den aufgeregten alten Herrn beruhigt. Der gab ihm dann die erforderlichen Ausweispapiere für sein Mündel mit. Auch Karls Ausweispapiere hat Bolle mitgebracht. Die Freunde stecken die Pässe erfreut ein.

Jetzt ist's vorbei mit der falschen Flagge!

Karl von Große und Thomas Krott werden jetzt durch die Welt bummeln.

Die Kontrolle der Behörde ist noch zu erwarten. Zwei Beamte kommen an Bord, prüfen die Schiffspapiere und die Pässe der drei Passagiere.

Als sie das Schiff wieder verlassen, fragt Stiepel einen der Beamten: „Wie ist denn die Wahl ausgefallen?"

Der Beamte sieht ihn erstaunt an.

„Das interessiert Sie, Sennor? In Montevideo ist Colleani mit großer Mehrheit gewählt. Die Nachrichten aus den anderen Landesteilen sind noch nicht da. Vermutlich hat er aber auch in der Provinz die Mehrheit. Wir werden einen tüchtigen Präsidenten kriegen!"

„Aber verdammt jung!"

„Was tut das, Kapitän . . . die Jugend muß den Karren anpacken, dann kommt er vorwärts! Oh . . . unser Colleani, das ist ein Mann!"

Stiepel sieht der kleinen Pinasse nach, dann wendet er sich zu Karl: „Hast du gehört . . . dieser Colleani ist mit großer Mehrheit gewählt worden! Muß doch ein verdammter Kerl sein!"

Karl blickt den alten Seebären lächelnd an, dann atmet er tief auf.

„Jawohl, Kapitän . . . ein ganz verdammter Kerl!"

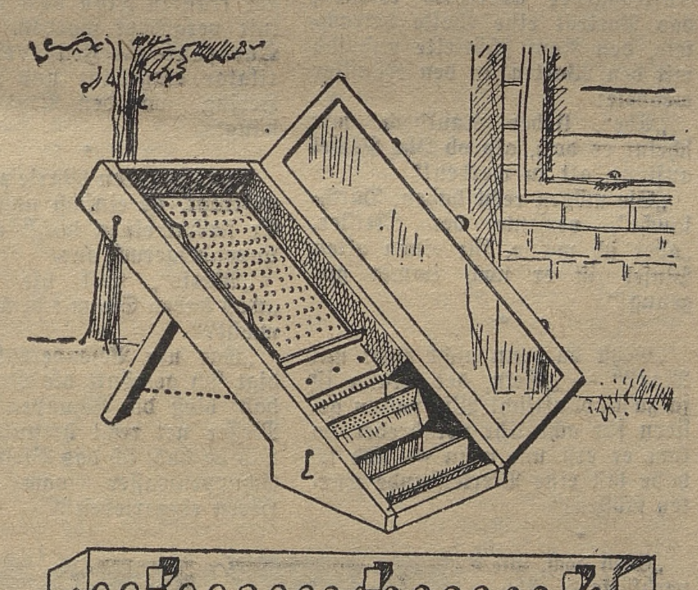
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Sonnenwachsschmelzer

Der Imker hat alljährlich einen ansehnlichen Teil des Wabenwerkes einzuschmelzen, sei es deshalb, weil es unregelmäßig im Bau ist, Weiselzellen enthält oder Drohnenbau, sei es, daß das Wachs unsauber oder beschädigt ist. Zu solcher Arbeit ist er in der Küche nie gern gesehen. Für ihn und die Hausfrau ist es daher gleicherweise eine Freude, wenn diese Arbeit ins Freie verlegt und sogar ohne Aufwand von Feuerung ausgeführt werden kann. Dazu gibt der Sonnenwachsschmelzer die Möglichkeit. Er leistet die Schmelzarbeit mit der Sonnenwärme; beruht also auf demselben Grundgedanken wie das Treibhaus, und in gewissem Umfang auch das Warmbeet. Angeregt durch A. Franke-Pößneck hat der bekannte Bienenfachmann, Pfarrer A. Ludwig-Jena, einen verbesserten Wachsschmelzer gebaut, der begreiflicherweise viel Anklang fand. Er äußert sich in seiner schönen Zeitschrift „Die Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis" darüber unter anderem wie folgt:

„Die Größe ist eingerichtet für Gerstungmaß. Man kann eine Ganzwabe oder zwei aneinandergekoppelte Halbwaben einhängen. Zwei Messinghaken dienen als Auflage. Außer der Schieferplatte, die auf dem Boden aufliegt, sind auch die schmalen Seitenwände mit Schiefer ausgelegt, der gut passend, mittels Messingschrauben befestigt wurde. Unter dem Schiefer liegt eine dicke Friesunterlage. Nur unten bei der großen Platte fehlt sie auf 25 Millimeter Höhe, damit für das Ablaufblech des oberen Blechkastens Raum geschaffen wird. Es wird untergeschoben. Die Schieferplatte und die Randstreifen wurden zuerst durch Sandstein und dann durch Carborundum fein glatt geschliffen. Nur so ergibt sich eine schöne Rutschbahn und eine bequeme Reinigung. Der untere Kastenteil beherbergt zwei Holzstufen, auf denen die beiden Blechgefäße stehen. Die Oberstufe ist etwas abschüssig. Ebenso der Boden des oberen Blechkastens. In seiner Vorderwand befinden sich Ablauflöcher. Unterhalb dieser Löcher ist ein Rutschblech angelötet, das seitlich mit Blechwinkeln versehen ist, wodurch man das seitliche Abtropfen von Wachs verhütet. Oben hat dieses 1. Gefäß, wie bereits erwähnt, eine Verlängerung, die unter die Schieferplatte greift. Das untere Blechgefäß gleicht einer Königskuchenform und ist etwas enger als oben, damit sich der Wachskuchen gut auskippen läßt. Damit er sich leicht löst, gießt man in die Form etwas Lösmittel, wie man es beim „Wabengießen" braucht: Honig, Wasser und Spiritus.

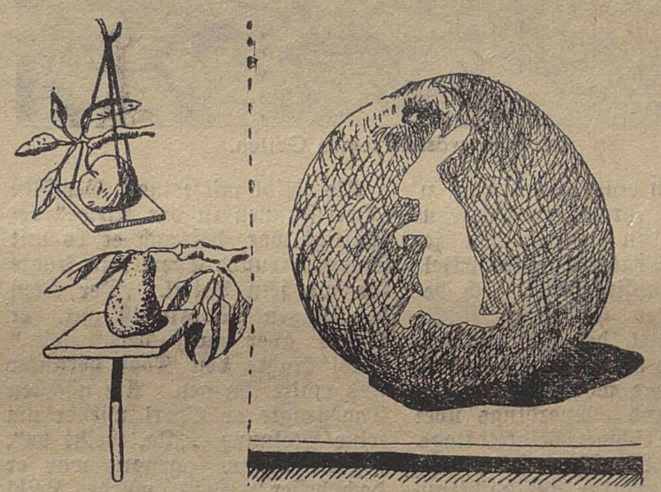


Um ein Hineinrutschen von Trestern in das obere Gefäß zu verhindern, habe ich mir aus Absperrgitter einige Schlammfänge fertigen lassen, wie sie das Detailbild zeigt. Sie tragen auf der Rückseite Blechhaken, auf die man die Rahmen mit dem Unterholze auflegt. Dadurch wird auch gleichzeitig erreicht, daß die Rahmen auf der linken Seite, wo ihnen unten der Abstandsbügel fehlt, nicht auf der Schieferplatte aufliegen und das Ablaufen des Wachses hemmen.

Bei guter Sonnenbestrahlung braucht man für unbebrütete Waben nur 10 Minuten, für altes, schwarzes Wachs höchstens eine halbe Stunde Zeit, dann sind sie strohtrocken. Ein Dutzend alte Ganzwaben lassen sich an sonnigen Tagen bequem in dem Gerät ausschmelzen. Selbst wenn alte Waben in dem Gerät noch dahängen, als wäre nichts geschehen, nehme man sie nach einer halben Stunde heraus. Sie fallen dann in der Mitte auseinander. Die Mittelwand ist ausgeschmolzen, ebenso die Wachsbestandteile der Zellen. Was noch übrig ist, sind die aneinanderklebenden Puppenhäutchen. Sehr schön kann man an diesen Resten die drei Rautenflächen des Zellgrundes sehen. Will man die Trester herausnehmen, dann öffnet man rasch den Kasten, entnimmt zuerst den Rahmen und schabt dann mit einem breiten Spachtel von unten nach oben den Schlamm von der Schieferplatte. Er kommt in einen Topf, um später noch einmal gekocht und ausgepreßt zu werden, was freilich kaum Arbeit und Feuer lohnt. Dann wird rasch die neue Wabe eingehängt. Das geht so schnell, daß von einer Abkühlung nicht die Rede sein kann. Jedenfalls ist an warmen Tagen, und nur an solchen kann man das Gerät benutzen, die etwa verlorene Wärme in einer Minute wieder ersetzt. Auch die Fensterauflage ist rings mit Stoff belegt, so daß ein dichter Verschluß gewährleistet ist."

Letzte Pflege des Formobstes

Die höchste Kunst des Obstliebhabers ist die Formobstzucht. Sie dankt auch alle Mühe durch besonders große und schöne Früchte. An den Spalieren werden die jungen Triebe formgerecht angeheftet. Solange sie krautig sind, benutzt man Binsen oder schwache Weidenruten dazu, weil Bast oft zu scharf einschneidet. Wo das rechtzeitige Entspitzen der krautigen Triebe versäumt wurde, werden die schon etwas verholzten Triebe auf zwei Handbreit Länge



über den Messerrücken gebrochen. Einzelne Früchte, die eine besonders sorgfältige Ausbildung erfahren sollen, werden durch Unterschieben von Brettchen unterstützt, die irgendwie sicher befestigt werden müssen. Damit die Früchte weich liegen, wird etwas Moos, Torfmull oder Holzwolle untergeschoben. Derartig unterstützte Früchte können sich zu wahren Musterexemplaren entwickeln, weil ihnen die Nahrung reichlicher zufließt. Denn frei hängende Früchte ziehen die Zweige etwas herab und durch die damit entstehende Gewebespannung wird der Saftzufluß gehemmt. Nach unten gebogene Zweige wachsen immer schwach. Durch die Stützung wird das verhindert.

Eine weitere Pflegemaßnahme zur Erlangung schöner Schaufrüchte ist das Bleichen. Vier bis sechs Wochen vor der Reife werden die Früchte, wie Winterkalvills oder große, edle Birnen, mit Papiertüten verhüllt. Dadurch bleibt die Schale weicher und ausdehnungsfähiger, die Früchte wachsen größer und sie werden gleichzeitig einheitlich in der Farbe und gebleicht. Entfernt man die Tüte einige Tage vor dem Reifen, dann erzielt man eine leuchtend rote Backe auf der gebleichten Frucht. In ähnlicher Weise kann man auch eine Sonnenmalerei auf den Früchten erzielen. Es taugen dazu allerdings nur Sorten, die von Haus aus starke Rotfärbung aufzuweisen haben. Auch sie werden zunächst mit Hilfe der Papiertüten gebleicht. Zwei Wochen vor dem Pflücken klebt man dann eine Schablone aus Papier auf. Durch die Sonnenwirkung wird die Frucht um die Schablone herum schön rot, während sie unter ihr hell bleibt. So kann man sich das Vergnügen machen, allerhand Figuren oder kurze Glückwünsche in die Schale einbrennen zu lassen. Sie werden nicht wenig bestaunt werden.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Als Cromwell seinen Einzug in London hielt, der einem Triumphzuge glich, machte man ihn darauf aufmerksam, welche ungeheuren Menschenmengen von überall zu seiner Huldigung herbeigeströmt seien.

Cromwell blieb ungerührt und entgegnete:

„Wenn man mich zum Schaffott fahren würde, wären ebensoviel da!"

*



Der Fakir wässert seinen Garten.

Es war in einer Gesellschaft, zu der auch Talleyrand und Chateaubriand geladen waren, daß jemand über Chateaubriands Eitelkeit und Empfindlichkeit sich beschwerte. Der Gastgeber fühlte sich verpflichtet, den Gast zu verteidigen und meinte, die Empfindlichkeit komme wohl daher, daß Chateaubriand neuerdings über zunehmende Schwerhörigkeit klage. Und solche Menschen seien nun einmal von Natur aus mißtrauisch und empfindlich. Worauf Talleyrand lakonisch meinte: „Ja — er hält sich für taub, seit niemand mehr mit ihm spricht."

*

„Na, Fritzchen, was wird den dein kleines Schwesterchen von dir zum Geburtstag kriegen?"

„Das weiß ich noch nicht, vergangenes Jahr hat sie von mir die Masern gekriegt."

Damals blühte in Berlin das erste Volkstheater. Ein gewisser Cerf, der während der Befreiungskriege durch Pferdehandel schnell reich geworden war und für Heereslieferungen vom König von Preußen den Roten Adlerorden III. Klasse erhalten hatte, war der Gründer des Königstädtischen Theaters am Alexanderplatz. Man gab dort Berliner Volksstücke und Singspiele.

Aber der ehrgeizige Direktor wollte dem Hoftheater nacheifern, das gerade die Antigone des Sophokles mit den Chören von Mendelssohn spielte und eines Tages fragte Cerf seinen Sekretär: „Können Sie mia nich sagen, wo dieser Sophokel wohnt, der die Antijone jeschrieben hat? Ick habe alle Adreßbücher durchjesehen un' kann den Kerl nich finden!"

*

„Fritz, wo warst du gestern abend mit meinem Auto?"

„Ich habe nur einen Freund ins Theater gebracht."

„Dann sage deinem Freund, seinen Lippenstift kann er sich bei mir abholen."

*

Als Leibl mit seinem Gemälde „Drei Frauen in der Kirche" beschäftigt war, besprach er es mit seinem Freunde Sperl und fragte ihn um sein Urteil. „Der Kopf der jungen Bäuerin ist gut, er könnte aber noch besser sein." Leibl kratzte den Kopf herunter und malte ihn neu. Am nächsten Tag fragte er Sperl wieder um seine Meinung. „Ja, weißt du", zögerte dieser, „gestern war er doch besser." Jetzt wurde Leibl wütend. „Warum hast du das nicht gleich gestern gesagt?"

*

Ein österreichischer Erzherzog liebte es, auf seinen Rundreisen durch die Städte der Monarchie recht festlich und möglichst mit Böllerschüssen empfangen zu werden.

Als er eines Tages ein Städtchen besuchte, gab es Ehrenjungfrauen und Musik, Girlanden und Empfang durch den Bürgermeister, aber keine Böllerschüsse.

Etwas unwillig sagte der Erzherzog zum Bürgermeister: „Sehr schön das alles, aber mein Lieber, warum keine Böllerschüsse?"

Der Bürgermeister: „Dafür gibt es mehrere Gründe... erstens mal haben wir keine Kanonen..."

Pierpont Morgan ist einer Tätigkeits- oder besser Leideform ziemlich abgeneigt: dem Interviewtwerden. Darum ließ er eines Tages in London einem Journalisten, der ihn zu sprechen wünschte, sagen, jede Minute seines Lebens sei 250 Schilling wert. Worauf der Journalist ihm gemütsruhig einen Scheck über 500 Schilling schickte. Nun bekam er Zutritt. „Ja, Herr, was wollen Sie denn eigentlich von mir?" — „Ich habe mit meinem Verleger 1000 Schilling gewettet, daß ich mit Ihnen sprechen würde. Gewinne meine Wette, verdiene somit in der Minute doppelt so viel wie Sie. Good morning, Sir." Sprachs und wandelte von dannen, Pierpont in einer der ganz wenigen Verlegenheiten seines ereignisreichen Lebens zurücklassend.

*

Der Maler Wilhelm von Kaulbach war nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein besonders geistreicher Mensch.

Einst war ihm vom Fürsten L. der Auftrag erteilt worden, eine Dame seiner Verwandtschaft zu malen. Aber der Fürst, der den Künstler wiederholt während der Arbeit besuchte, hatte jedesmal eine Menge an dem werdenden Bilde auszusetzen. Er verlangte mehr Ausdruck in den Zügen, mehr Leben in dem Blick, zartere Fleischtöne und eine Menge anderer Dinge, die der Maler durchaus nicht am Original zu entdecken vermochte.

Das Bild war schließlich ziemlich weit vorgeschritten, als der Auftraggeber abermals erschien, das Porträt eine Weile betrachtete, den Kopf schüttelte und sich mit den Worten an den Künstler wendete:

„Aber, lieber Kaulbach, mir scheint es doch, als ob Ihr Pinsel anfinge, alt zu werden!"

„Sie mögen recht haben, Durchlaucht", versetzte der Meister, „aber ich meine, für einen alten Pinsel ist er noch immer gut genug!"

*

„Gehst du denn nicht mehr mit Max?" — „Nein, der Mann ist ja zu unpünktlich! Wir waren gestern für acht Uhr verabredet, da kam er erst um neun — und ich habe fast eine Viertelstunde warten müssen!"

*

„Sieh doch, wie verblüffend ähnlich die beiden Mädchen sind! Das müssen Zwillinge sein!"

„Ach bewahre! Die besuchen denselben Schönheitssalon!"

*

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?"

„Viele Millionen."

„Wie gut, daß die Heringe nicht krähen!"

Die Ausfüllung der Listen über die Volks- und Betriebszählung hat manchen braven Familienvater Kopfzerbrechen verursacht. Einem Dorfbewohner in der Gegend von Reichenbach im Eulengebirge war nach langem Zählen die restlose Beantwortung der vielen Fragen geglückt. U. a. hatte er 20 Hühner angegeben. Später zählte er die gefiederten Hausgenossen nochmals nach und siehe da, er kam auf 21 Hühner. Die Liste war bereits abgeliefert, also eine Berichtigung unmöglich. Aber der wackere Landmann wußte sich Rat. Kurzerhand schlug er dem 21. Huhn den Kopf ab, wobei er wehmütig meinte: „Ormes Luder, dich hoan se bei der Zählung ganz vergessen!"

*

„Hast du gehört, daß Erika einen Röntgenspezialisten heiratet?"

„Sie hat Glück. An ihr kann man wirklich nur mit Röntgen etwas find'n."

*

„Herr Kommissar, meine Frau ist seit 14 Tagen verschwunden!"

„Und warum melden Sie das erst jetzt?"

„Ich dachte bisher, es wäre doch nur ein Traum."

*

Der Schlossermeister Quellpauke ist maßlos geizig. Neulich ist seiner kranken Frau vom Arzt Seeluft verordnet worden. Da hat Quellpauke ins Fenster einen Ventilator eingebaut und einen — Hering, vor den Ventilator gehängt...

*

Der Fisch, den Marie zu Mittag aufträgt, ist einfach ungenießbar. Er strömt einen höchst intensiven Lavendelgeruch aus.

„Marie", ruft die Gnädige, „was haben Sie mit dem Fisch gemacht?"

„Gar nix Besonderes!" verteidigt sich gekränkt die Donna, „ich hab' bloß die Schuppen mit dem Messer net recht heruntergekriegt und da hab' ich das Biest mit dem Schuppenwasser vom gnädigen Herrn eingerieben!"



Eva: »Aber, Adam, was machst du denn da?«
Adam: »Ich bügele meinen Anzug, habe nachher eine Verabredung.«

Von Frauen – für Frauen

Der Herbst der Hausfrau

Noch ist es Sommer. Und doch, im Kopf der Hausfrau geht schon so allerhand vor, was auf Herbst und Uebergang deutet. Was bringt aber auch diese Jahreszeit für Anforderungen mit sich! Alles soll überlegt, ausgerechnet, hergestellt und eingeteilt werden. Schlimmer als die Städterin hat es die Landfrau. Sie muß genau Bescheid wissen über die Verwertung der Erzeugnisse, wie Eier, Obst, Gemüse, Butter, Fette, Speck, Schinken, Wild, Geflügel, Schweine, Schlachtvieh und Eingemachtes aller Art. Genaueste Berechnung hilft ihr, die schweren Monate zu überwinden. Haus und Garten wollen versorgt sein. Erziehungs- und Personalfragen werden brennend und müssen entschieden werden. — Aber auch die Stadtfrau hat ihre Not. Anfang August beginnt sie meistens mit dem Einkochen. (Erdbeeren, Spargel usw. sind schon längst in der Vorratskammer.) Es ist eine große Arbeit, die geleistet werden muß, bis alle die Gläser und Flaschen gefüllt und mit Aufschrift versehen in Reih und Glied dastehen. Ist sie erledigt, kommt die Garderobe an die Reihe. Die eingemotteten Wintersachen werden eine Nacht in die Luft gehängt und dann genau geprüft, ob sie modernisiert werden müssen, oder ob sie noch tragbar sind. Neuanschaffungen wollen genau überlegt werden. Die Schneiderin wird rechtzeitig bestellt, damit sie später keinen Strich durch unsere Zeiteinteilung machen kann.

Die Oefen müssen nachgesehen werden, mit Feuerung muß man sich eindecken. Boden und Keller wollen gesäubert werden und in einen aufnahmefähigen Zustand versetzt werden. Bei dieser Gelegenheit kann es den Hausfrauen nicht warm genug ans Herz gelegt werden, sich von ihrem Bodengerümpel, das eine ständige Gefahr für Dachstuhlbrände ist, zu trennen.

Wo der Geldbeutel es erlaubt, daß man umfangreiche Bestellungen aufgibt, kann man große Ersparnisse einbringen. Nichts hilft besser wirtschaften, als wenn man vom Ganzen nimmt.

Die Poesie des Alltags

Wenn alles, was um uns herum geschieht, was wir von Wandlung und Gutsein lesen und hören, in unseren Herzen lebendig werden soll, müssen wir die Poesie des Alltags wieder erkennen lernen. — Unsere Arbeit ist mehr als eine Tätigkeit, die erfüllt werden muß, damit die hungrigen Münder satt werden und die Notdurft des Lebens befriedigt wird. Sie muß Mann und Weib durchglühen als größtes Geschenk eines gütigen Gottes, damit wir ihre letzten Ziele erkennen.

Eine Mutter, die Gatten, Kinder und Haus versorgt, hat nicht nur ein Joch auf ihre Schultern geladen, das sie in Frondienste einspannt. Ihr wird die weite, selige Poesie des Mutter- und Frauenglückes geschenkt. Die Nachkommen sind nicht nur kleine Sorgen- und Freudenspender. Die ganze Zukunft ist in ihnen. Die eigene und die von Volk und Staat. Die tägliche Nahrung ist nicht einfach Bedürfnis. Das Brot wird zum Sinnbild der fruchtbaren Erde und des hart arbeitenden Bauern. Früchte und Milch und all der quellende Reichtum, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen, ist Ausdruck vom Wirken unserer Nächsten. Ein Haus wird ein Heim, wenn wir die Dinge mit Leben erfüllen. Wenn wir nicht nur schlafen, essen und sprechen, sondern das Glück empfinden, daß wir unsern müdegearbeiteten Körper in sicherer Hut ruhen lassen dürfen, daß eine Familie sich in Liebe um den Tisch zusammenfindet. In alles und alles können wir unser Herz legen. Es fragt nicht nach dem Anlaß. Ob wir ein Bild auf der Straße sehen, das an unser Gefühl rührt, ob wir durch Wälder und Felder gehen und strömender Segen uns durchzieht und Gott in uns lebendig macht, ob wir schaffen und sorgen, überall ist Poesie. Wer sie findet, umgoldet damit den Alltag für sich und seine Lieben und zieht Kreise um sich, die das Dasein reicher, schöner und froher machen.

Charlotte.

Die Hausfrau rät:

Sterilisieren im Wasserbad.

In den Monaten des Früchte-Einlegens muß sich die Hausfrau mit dem Sterilisieren beschäftigen. Es gibt verschiedene Arten davon. Wir geben dem Wasserbad den Vorzug.

Das Sterilisieren erfolgt in einem dafür käuflichen Apparat. Ist er nicht vorhanden, so genügt ein größerer Kochtopf, in den man die Gläser einstellen kann. Die nach Vorschrift gefüllten Gläser werden mit Gummiring, Glasdeckel und Federbügel geschlossen und mit einem Tuch umhüllt ins Wasserbad gesetzt. Man kocht das Wasser mit großer Flamme an und stellt vor dem Kochen bereits klein, damit eine gleichmäßige Durchhitzung erfolgt und die Früchte nicht ihre Form verlieren.

*

Einmachgläser springen nicht, wenn man sie auf ein heißes, ausgewrungenes Tuch stellt und darin einschlägt, bevor man den Inhalt hineintut.

Frau Mode empfiehlt:

Die Mode der bedruckten Stoffe.

Sehr reizvoll, vielgestaltig und phantasiereich ist die Mode der bedruckten Stoffe. Namentlich im Sommer wissen wir Frauen sie ungemein zu schätzen. Diese meist luftig wirkenden Gewebe haben vielerlei Vorteile. Einmal sind sie nicht so empfindlich wie ein glatter Stoff, auf dem jeder Staub-, Wasser- oder Grasfleck zu sehen ist, zum anderen wirkt ein Kleid aus bedrucktem Stoff reich geschmückt, so daß jede Garnierung überflüssig ist. Man kann es zu jeder Gelegenheit tragen und ist stets „angezogen“. Für strahlende Sonnentage bevorzugt man Blumen und Blütenranken. Für jedes Alter, jede Figur hat die Industrie ein Muster bereit. Kleine zierliche Figuren dürfen nicht großgemusterte Kleider tragen. Für sie sind Streublumen-Motive. Aber die großen schlanken Frauen brauchen nicht so vorsichtig zu sein. Sehr hübsch sind auch Karomuster, die man beim Zuschneiden schräg stellt. Für kühle Tage sind die dunkelgrundigen Stoffe gedacht. Sehr hübsch wirken auf Schwarz die Farben Beige und Rot, auf Weiß Grün und Schwarz oder ganz buntgemischte Farben.

Alle Arten Gewebe werden mit Drucken versehen: Georgettes, Voiles, Marocains, Crepes oder Kattune. Auch sehr viele Mattseiden mit einfachen Punkt-, Ringel oder Karomustern sieht man. Bedingung aber ist, daß die Machart einfach ist immer mit dem Bestreben, die Figur vorteilhaft und schlank erscheinen zu lassen.



Stadthasen kommen aufs Land



Ick kek em an,
Hei kek mi an,
Nu segg mi blos
Wat wull de Kirl.



Wiesenhubers sind vor drei Jahren in die Stadt gezogen. Das ist natürlich eine lange Zeit. Man muß da viel lernen, aber ach, so manches vergißt sich auch.

Wiesenhubers haben nämlich ein kurzes Gedächtnis. Das stellte sich zum ersten Male erschütternd vor fünf Jahren heraus. Und für Sebastian Wiesenhuber, der jetzt mit Frau und Kind auf Urlaub kommt, ging die Sache nicht ganz schmerzlos aus. Sebastian hatte es damals erreicht, daß man ihn nicht mehr Stift rufen durfte. Die Lehre lag hinter ihm, er begann jetzt Herr zu werden. Damit aber auch seine Landsleute darüber ins Bild kamen, überlegte er auf der historischen Fahrt nach Hause, wie er am besten wirken könnte. Nun kam ihm eine, wie ihm schien, prächtige Idee. So würde er sicher Eindruck machen... Also: er verließ, die Zigarre im Mundwinkel, in übelegenem Stechschritt den Zug und zog seinen Weg. Es war Nacht, bald Mitternacht, als Sebastian durch die dunklen Gassen ging. Bis jetzt war niemand auf ihn aufmerksam geworden, aber da kam eben der Nachtwächter. Jetzt war die Gelegenheit günstig: „Sagen Sie mal, können Sie mir vielleicht sagen, wo Herr Wiesenhuber wohnt? Wissen Sie, Herr Wiesenhuber, dessen Herr Sohn......" Weiter kam Sebastian nicht, denn der tüchtige Wächter der Nacht hatte den Guten erkannt und antwortete mit einer klatschenden Ohrfeige: „Du bist der richtige, Bastl, wenn Du den Weg noch nicht kennst, kann ich ja noch deutlicher werden. Jetzt geh' heim und sag' Deinem Vater, wie ich Dir nach Hause geleuchtet hätte."

So kam Sebastian mit feuerrotem Kopf nach Hause. Daß er natürlich die Begegnung mit dem Fremdenführer seiner Heimat verschwieg, versteht sich. Aber am andern Tag wurde er, wohin er kam, mit grinsendem Lachen begrüßt. Seitdem ist er sprichwörtlich geworden, was Wunder, wenn seine Landsleute mit großer Neugier dem neuen Besuch entgegensehen. Herr Sebastian Wiesenhuber ist nämlich jetzt verheiratet, seine Frau heißt Johanna, aber er nennt sie, weil das besser klingt, Nanna. Das liebe Töchterchen, das jüngste Wiesenhüberchen, heißt Liesbeth, aber Wiesenhubers sagen Ella.



Landluft

Auch darüber lächeln die zu Hause. Indes, was kann man daran machen, Wiesenhubers haben ein kurzes Gedächtnis...

Auch Frau Wiesenhuber zeichnet sich durch diesen interessanten Mangel aus. Als Braut war sie einmal allein zu Wiesenhubers gekommen. Sie mußte sich doch vorstellen. Den Bastl hatte sie auf einem Tanzvergnügen kennengelernt, sie war damals in Stellung in der Stadt und an der Sprache erkannten die beiden, daß sie nicht weit voneinander geboren waren. Ja richtig, ihre Wiege stand nur drei Wegstunden von der Bastls entfernt. Nun hatten sie sich kennen und lieben gelernt, und er wußte, was er sich und seinem Rufe schuldig war, und befahl einen Besuch im Elternhause. Johanna, will sagen Nanna, kam also nach Wiesenheim. Es war eben Ernte. Früher mußte sie selbst die Sichel schwingen, den Rechen führen, kurzum, sie war eine tüchtige Erntekraft, aber das hatte sie inzwischen alles vergessen. Noch mehr, sie wußte weder, wie man die Sense führt, noch wie man einen Rechen, der rücklings auf der Erde lag, aufhebt. Ihr künftiger Schwiegervater hatte sie durchschaut und gab ihr also eine anschauliche Lehre. Als sie sich einmal so gar nicht bequemen konnte, den Rechen aufzuheben, zeigte er ihr, wie man das am geschicktesten machte. Sie befolgte seinen Rat, trat auf die Zähne des seltsamen Gerätes und klippklapp schlug ihr die Stange mitten ins Gesicht. Jetzt konnte sie ihn mühelos zur Hand nehmen. Ja, Wiesenhubers haben eben ein kurzes Gedächtnis.

Das mußte Nanna übrigens in jenem Vorstellungsurlaub noch öfters erfahren. Im Stall beim Melken machte ihr das Wedeln der Kuh viel Kopfzerbrechen. Zunächst erblickte sie in diesen lustigen Bewegungen der Verlängerung des Kuhrückens Lust- und Wonnegefühle, die die Kuh überrieselten, wenn ihr die Milch genommen wurde. Sie schlug daher vor, ob es nicht zweckdienlich wäre, den Kuhschwanz anzubinden. Kurz entschlossen holte sie einen Strick, begann ihre Fesselungskünste, aber kaum hatte sie mit spitzen Fingern eine Schleife um den Kuhzopf gemacht, als ihre Sorge mit einem hochgeworfenen Schlag beantwortet wurde. Puder und Schminke waren nicht mehr zu sehen, aber sie fand wieder den Ton der Muttersprache und röchelte: Dreckschleuder!

Im übrigen entwickelte sie ein heiteres Talent, dem Landleben in den vertracktesten Situationen Geschmack abzugewinnen. Wurden die Dungfässer aufs Feld gefahren, verband sie mit diesem Export eine Kurpromenade, sog mit geschwellten Nüstern den gesunden Geruch der — Landluft ein und lispelte: „Ach, es geht doch nichts über eine gute Luft hinaus". So brachte sie jeden Tag neue Witze auf den Tisch. Auch beim Essen oder in der Küche wußte sie stets mit pfiffigen Bemerkungen die Speisekarte zu garnieren.

Jetzt kommt sie wieder mit Mann und Kind. Alles wartet gespannt. Es gibt wieder Abwechslung, man kann wieder lachen. Und deshalb sind die Wiesenheimer auf den Besuch der Wiesenhuber — aus der Stadt so gespannt

G. Ring.



Der erste Eindruck der Landwirtschaft

Der polnische Außenhandel im Juli

Mit mehr als 5 Millionen Złoty aktiv — Erhöhung von Einfuhr und Ausfuhr

Die Aussenhandelsbilanz der Republik Polen und der Freien Stadt Danzig stellt sich nach den provisorischen Errechnungen des statistischen Hauptamtes für den Monat Juli wie folgt dar:

Einfuhr: 212 795 t im Werte von 72 021 zł,
Ausfuhr: 1 110 678 t im Werte von 81 905 zł,
Aktiv-Saldo: 9 884 000 zł.

Im Vergleich mit dem Juni d. J. erhöhte sich die Ausfuhr um 4 205 000 zł, die Einfuhr um 3 470 000 zł.

Die Ausfuhrerhöhung in den einzelnen Positionen zeigt folgende Zahlen: Kohle um 3.8 Mill. zł, Schienen, Eisen, Stahlwaren um 1.6 Mill. zł, Kleidung, Konfektion um 1.2 Mill. zł, Kunstdünger um 0.8 Mill. zł, Wollgarn um 0.7 Mill. zł, Balken, Bretter, Latten um 0.6 Mill. zł, Eisen- und Stahlblech um 0.6 Mill. zł, Wollgewebe um 0.5 Mill. zł. Verringert hat sich die Ausfuhr folgender Artikel: Roggen um 1.9 Mill. zł, Bacons um 1.5 Mill. zł, Eier um 1.2 Mill. zł, Weizen um 0.7 Mill. zł, Gerste um 0.5 Mill. zł, Bahnschwellen um 0.5 Mill. zł, Zucker um 0.4 Mill. zł, Rohleder um 0.4 Mill. zł, Papierholz um 0.4 Mill. zł.

Gestiegen sind die Einfuhrzahlen folgender Artikel: Elektrische Geräte, Zeitungen und anderer Artikel um 0.8 Mill. zł, Rohleder um 0.7 Mill. zł, Rohpelze um 0.6 Mill. zł, Zinkerze um 0.5 Mill. zł, Eisenerz um 0.4 Mill. zł.

Gefallen sind die Ausfuhrzahlen von folgenden Artikeln: Baumwolle und Abfälle um 1.3 Mill. zł, Messing und Messingerzeugnisse um 0.7 Mill. zł, Oelsamen um 0.6 Mill. zł, Tierfette zu technischen Zwecken um 0.5 Mill. zł, Baumwollgewebe um 0.4 Mill. zł.

Die Anstrengungen, eine aktive Handelsbilanz aufrecht zu erhalten, haben also auch im Juli Erfolg gehabt, wie das der Exportüberschuss von 9.8 Mill. zł zeigt. Charakteristische Aenderungen sind in den absoluten Zahlen der Aus- und Einfuhr eingetreten. Während im Juni d. J. die Einfuhr 177.6 Tausend t im Werte von 68.5 Mill. zł betrug, stieg sie im Juli auf 212.8 Tausend t im Werte von 72 Mill. zł. Gleichzeitig betrug der Export im Juni 956 Tausend t im Werte von 77.7 Mill. zł und im Juli 1 110.6 Tausend t im Werte von 81.9 Mill. zł.

Interessant ist auch der

Vergleich des Aussenhandels im Juli d. J. mit dem Juli 1932.

Die Einfuhr betrug im Juli 1932 140.6 Tausend t im Werte von 68.9 Mill. zł und im Juli 1933 212.8 Tausend t im Werte von 72 Mill. zł. Die Tonnage ist demnach gestiegen, während der Wert relativ gefallen ist. Was die Ausfuhr anbetrifft, so zeigt sie folgende Ziffern:

Juli 1932: 1 094.4 Tausend Tonnen im Werte von 81.1 Mill. zł;
Juli 1933: 1 110.6 Tausend Tonnen im Werte von 81.9 Mill. zł.

Jedenfalls ist seit 1929 das Saldo immer aktiv gewesen (mit vorübergehender Schwankung im Juni 1930). Im Jahre 1933 betrug das Aktiv-Saldo im Januar 6.6 Mill. zł, Februar 9.4 Mill. zł, März 16.3 Mill. zł, April 4.9 Mill. zł, Mai 9.8 Mill. zł Juni 9.1 Mill. zł, Juli 9.8 Mill. zł.

Wie man sieht, beträgt die Gesamtsumme des Aktivsaldos der ersten 7 Monate 1933 66.9 Mill. zł.

Man könnte das als ein für heutige Verhältnisse günstiges Zeichen ansehen, müsste man nicht bei genauerer Prüfung der einzelnen Posten feststellen, dass die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Produkten ständig gefallen ist und offenbar weiter fällt, was für ein so ausgesprochenes Agrarland wie Polen gerade kein erfreulicher Tatbestand ist.

Die Wirtschaftslage

* Das Institut für Konjunktur- und Preisforschung berichtet über die Wirtschaftslage im 2. Vierteljahr, dass in der Berichtszeit im Vergleich mit dem voraufgegangenen Vierteljahr der Produktionsindex von 48,2 auf 55,2, d. h. um 14,5 Prozent gestiegen sei. Das Institut macht indessen darauf aufmerksam, dass die anhaltende Krise sich auch in Polen dadurch kennzeichnet, dass sie zu plötzlichen kurzen Belebungen der Produktion zu führen pflegt, die aber nicht von Dauer sind und rasch wieder einer Abwärtsbewegung weichen. Das Steigen der Indexziffer sei auch auf einige zufällige Momente zurückzuführen, wie den Streik der Textilindustrie im März; ferner hätten sich die von der Eisenindustrie eingeholten neuen Russenaufträge und die gesteigerte Holzproduktion günstig ausgewirkt. In der fast ausschliesslich für die Ausfuhr arbeitenden Zinkindustrie habe die Verschlechterung aufgehört; dagegen sei die Kohlenförderung infolge einer Verminderung der Kohlenausfuhr zurückgegangen. Die Merkmale einer selbsttätigen innerpolitischen Verbesserung der Wirtschaftslage seien noch verhältnismässig gering an Zahl, und im Vergleich der Berichtszeit mit der gleichen Zeit v. J. sei der

Umfang der Produktion nur um 1,4 Prozent gestiegen.

Auf dem Geldmarkte nehme die Flüssigkeit weiter zu, wozu auch die Abwertung des Dollars und die Schuldenkonversionen und -moratorien in der Landwirtschaft beigetragen hätten. Da auch die Steuereinnahme des Staates eine allmähliche Stabilisierung erführe, habe sich der Druck der ständigen Fehlbeträge im Staatshaushalt auf den Geldmarkt abgeschwächt. Bemerkenswert seien der weiter starke Rückgang der Wechselproteste und das Steigen der bei den Banken hinterlegten Kassenreserven der Industrieunternehmen. Der Preisrückgang habe aufgehört; der allgemeine Index der Grosshandelspreise sei um 0,5 Prozent gestiegen. Diese Steigerung sei in erster Linie auf die Steigerung der Getreidepreise um 8,8 Prozent zurückzuführen; dagegen seien die Schlachtviehpreise um 5,5 Prozent und die Preise der Milcherzeugung sogar um 11,9 Prozent zurückgegangen. Die Preise der industriellen Rohstoffe hätten eine Steigerung von 1,6 Prozent erfahren; diejenigen der Halbfabrikate seien unverändert geblieben; dagegen seien die Preise der Fertigwaren noch um 1,1 Prozent zurückgegangen.

Scharfer Rückgang des Düngemittelverbrauches

O Der Verbrauch an künstlichen Düngemitteln in Polen hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Rückschlag erfahren. In dem Wirtschaftsjahre 1932/33 erhielt die bestellte landwirtschaftliche Fläche gegenüber dem Vorjahre eine um 15.3 Prozent verringerte Menge an Stickstoff. Bei Kali betrug der Rückgang 20.9 Prozent und bei Phosphorsäure 33.8 Prozent. Im Vergleich zum Jahre des höchsten Düngerverbrauchs, als welches das Jahr 1928/29 angesehen werden kann, sind die Rückgänge überaus bedeutsam. Sie betrugen für die drei genannten Düngearten 70.3, 84.4 und 78.4 Prozent. Besonders schwer wurde die Einfuhr aus dem Auslande betroffen, deren Wertanteil 1928/29 47.2 Prozent der Gesamteinkäufe betrug, 1932/33 dagegen auf 11.1 Prozent gesunken ist.

Der Handelsvertrag mit Frankreich

* Aus dem Ministerium für Industrie und Handel verlautet, dass die im Mai und Juni in Paris geführten polnisch-französischen Verhandlungen über die Anpassung der beiden Handelsverträge an den neuen polnischen Zolltarif noch zu keinem positiven Ergebnis geführt hätten. Frankreich sei, als die Verhandlungen schon ziemlich vorgeschritten gewesen seien, plötzlich mit unerwarteten Forderungen auf bedeutende polnische Zollnachlässe hervorgetreten. Für mehr als 300 Positionen des polnischen Zolltarifs seien Zollnachlässe im Ausmasse von 50 bis 70 Prozent der neuen Zollsätze verlangt worden. Polen erklärt, dass die Mehrzahl dieser Forderungen keine Berücksichtigung finden könnte. Die polnisch-französischen Wirtschaftsverhandlungen sollen am 5. 9. 1933 in Paris fortgesetzt werden. Polen wird durch den stellvertretenden Minister für Industrie und Handel Dolezal vertreten.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 454 (darunter: Ochsen: —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1830, Kälber: 375, Schafe: 143, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 2802.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	48—56
d) mäßig genährte	40—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—66
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	46—52
d) mäßig genährte	38—44
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	56—60
c) gut genährte	42—46
d) mäßig genährte	28—32
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	48—56
d) mäßig genährte	40—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—44
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	84—90
b) Mastkälber	74—80
c) gut genährte	64—70
d) mäßig genährte	54—60

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—52
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	106—108
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	100—104
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	96—98
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	90—94
e) Sauen und späte Kastrate	96—104
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen, neu, zum Vermahlen	18.00—18.50
Roggen	15.00—15.50
Gerste, 681—691 g/l	14.00—14.50
Gerste, 643—662 g/l	13 00—14.00
Hafer	11.00—11.50
Roggenmehl (65%)	22.75—23.00
Weizenmehl (65%)	34.00—36.00
Weizenkleie	9.00—10.00
Weizenkleie (grob)	10.00—11.00
Roggenkleie	8.25—9.00
Winterraps	32.00—33.00
Winterrübsen	42.00—43.00
Viktoriaerbsen	18.00—22.00
Folgererbsen	21.00—25.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Heu, lose	4.75—5.25
Heu, gepreßt	5.25—5.75
Netzeheu, lose	5.25—5.75
Netzeheu, gepreßt	6.25—6.75
Senf	43.00—47.00

Gesamttendenz: ruhig.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.